

Franz Hoffmann's Jugendbibliothek.

Gut Wort
findet gute Statt.

Eine Erzählung
von
Franz Hoffmann



Stuttgart
Schmidl & Spring

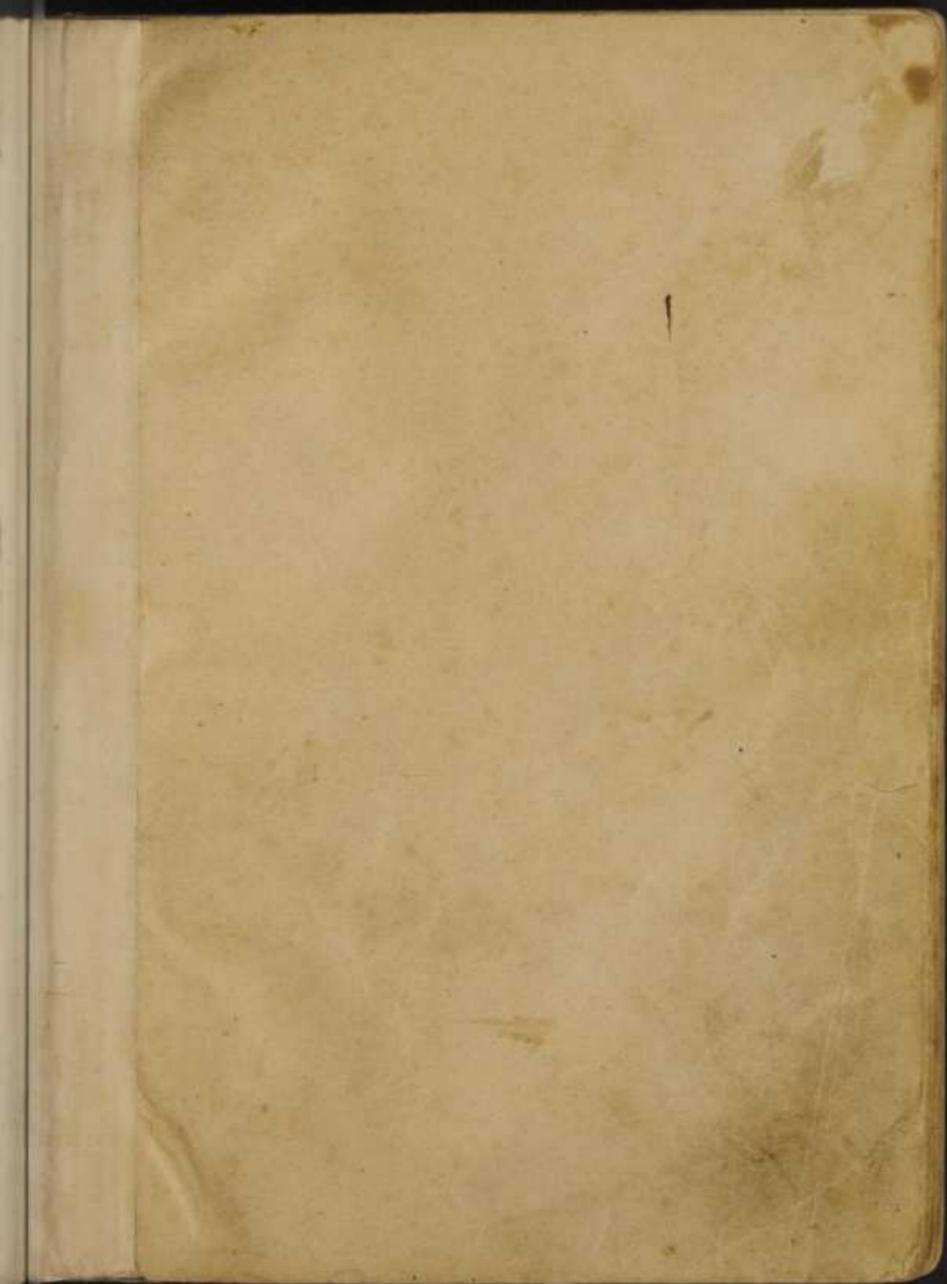
D
HOF

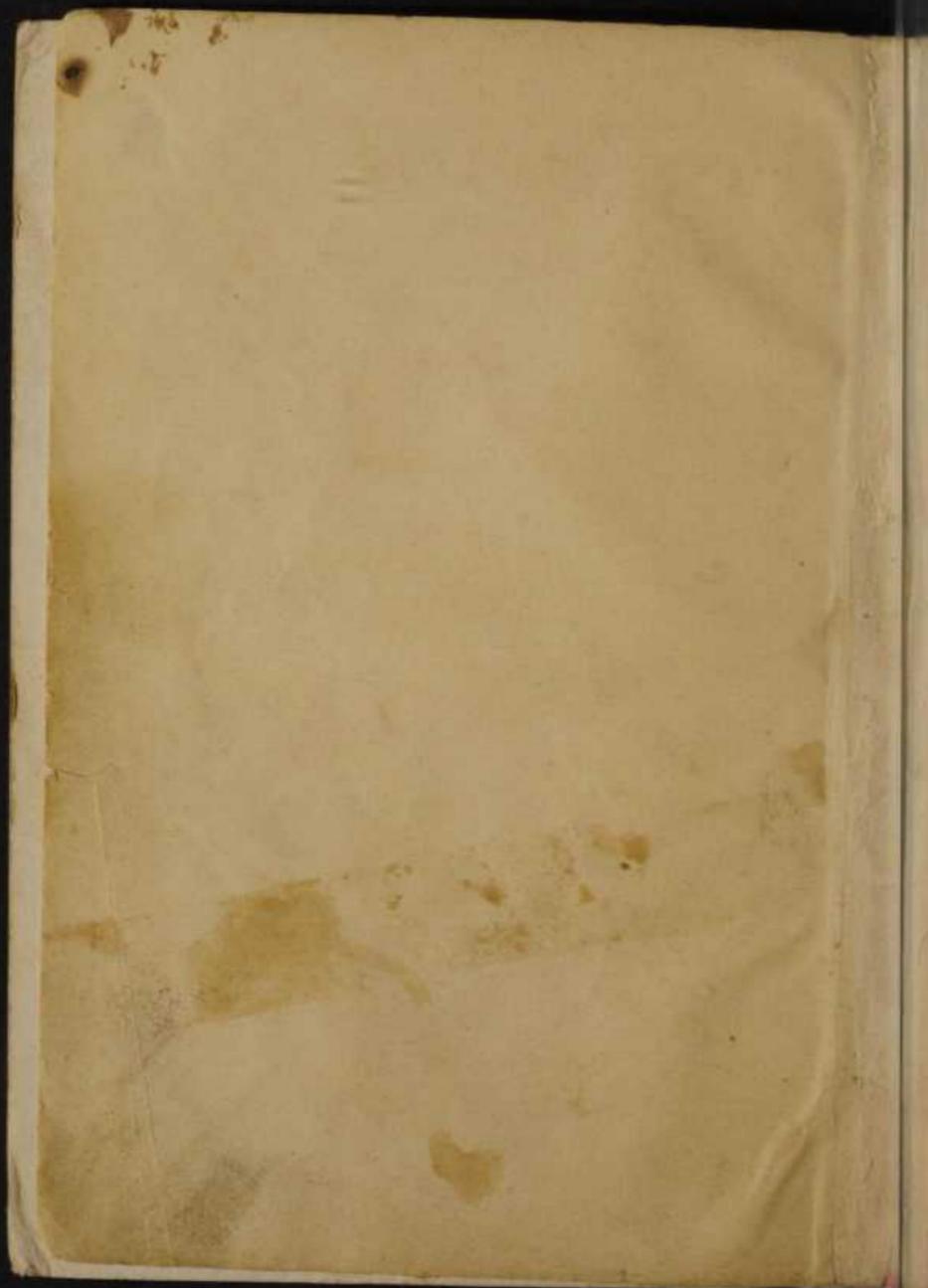
Von Franz Hoffmann's Jugendbibliothek

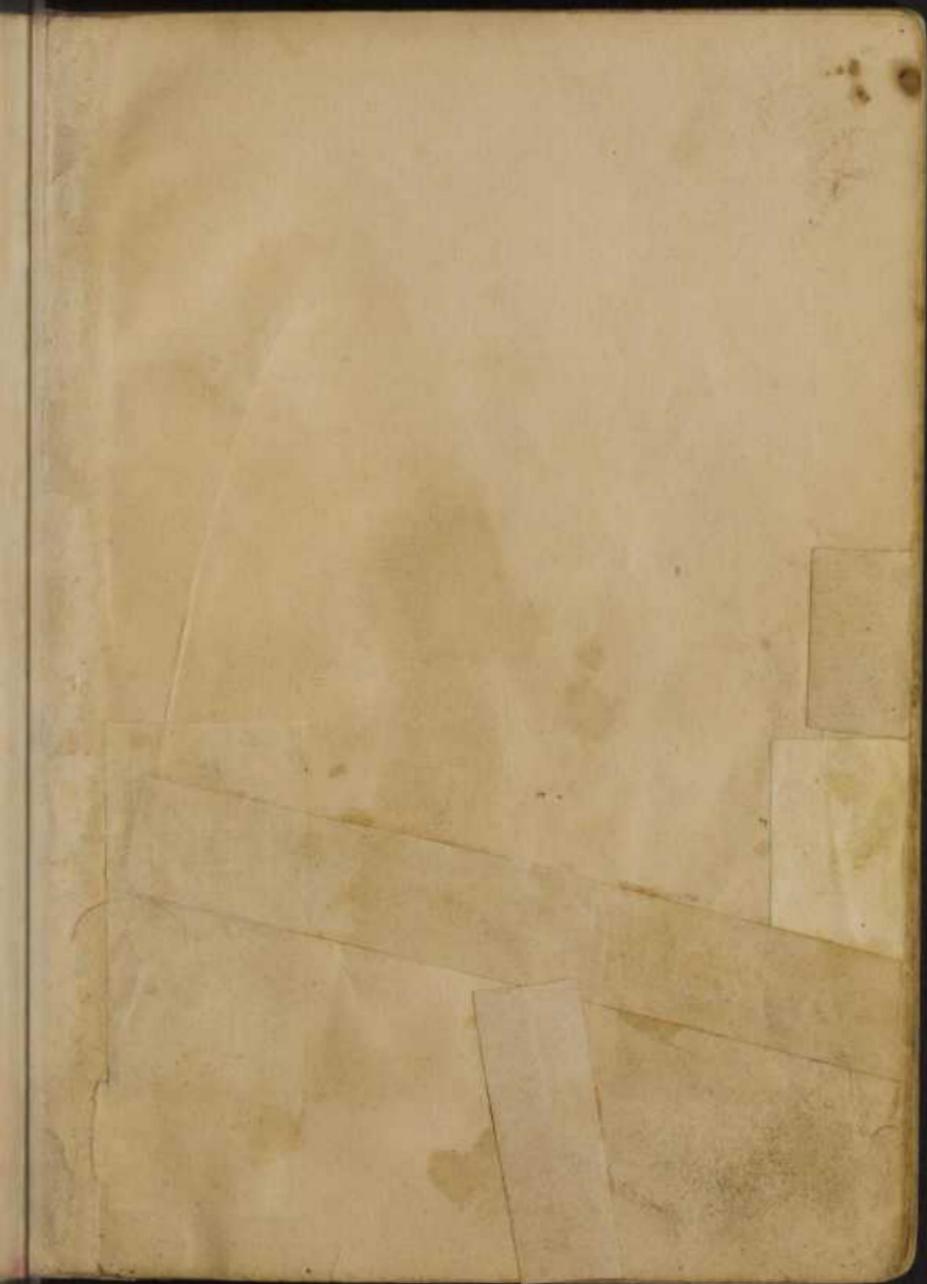
sind bis jetzt 225 Bändchen erschienen, und werden alljährlich fünf weitere Bändchen herausgegeben. Jedes Bändchen kostet 75 Pfennig.

Urtheil der Presse: Von der Hoffmann'schen Jugendbibliothek läßt sich in d. That sagen: hängt man an zu lesen, so ist es recht unmöglich, ein Bändchen wegzulegen, bevor man solches ausgelesen hat etc. Man findet allenthalben die Hoffmann'sche Jugendbibliothek! Ganz vortreflich eignet sie sich zu Geschenken für die Jugend etc. etc.

- | | |
|--|--|
| 1. Jakob Ehrlich. | 39. Der Pachthof. |
| 2. Der Tugenden Vergeltung. | 40. Die Sandgrube. |
| 3. Erziehung durch Schicksale. | 41. Nur Kleinigkeiten. |
| 4. Wlfort hat. | 42. Die Banknoten. |
| 5. Die Not am höchsten, die Hilfe am nächsten. | 43. Furchtlos und treu. |
| 6. Peter Sempel. | 44. Der Goldsucher. |
| 7. Arm und reich. | 45. Willy. |
| 8. Loango. | 46. Selig sind die Barmherzigen, die sie werden Barmherzigkeit erlange |
| 9. Der böse Geist. | 47. Roschese. |
| 10. Die Geschichte von Tell. | 48. Untreue schlägt den eignen Herrn. |
| 11. Der Bogelhändler. | 49. Der Strandfischer. |
| 12. Der verlorne Sohn. | 50. Wenn man nur recht Geduld hat und warten kann. |
| 13. Die Schule der Leiden. | 51. Im Schnee begraben. |
| 14. Das wahre Glück. | 52. In demselben Hause. |
| 15. Saptal. | 53. Jeder ist seines Glückes Schmied. |
| 16. Opfer der Freundschaft. | 54. Weihnachten |
| 17. Der alte Gott lebt noch. | 55. Schmutze Leben. |
| 18. Gut und böse. | 56. Brave Leute. |
| 19. Liebet eure Feinde. | 57. Geier Wäln. |
| 20. Wer Sünde thut, der ist der Sünde. | 58. Die Ansebler. |
| 21. Der Schein trügt, die Wahrheit regt. | 59. Die Sonne bringt es an den Tag. |
| 22. Ueberhofft kommt oft. | 60. Ein Königssohn. |
| 23. Obheim und Nefse. | 61. Ein Mann ein Wort. |
| 24. Der erste Hehltritt. | 62. Dienst um Dienst. |
| 25. Reue verlohnt. | 63. Das große Los. |
| 26. Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe. | 64. Nur immer brav. |
| 27. Eigensinn und Buße. | 65. Jeder in seiner Weise. |
| 28. Ein rechtschaffener Knabe. | 66. Der Brandmüller. |
| 29. Prüfungen. | 67. Gewohnt, alt gethan. |
| 30. Folgen des Leichtsinns. | 68. Nur trägt Rinsen. |
| 31. Treue gewinnt. | 69. des Insa. |
| 32. Mutterliebe. | 70. in Nech bleben. |
| 33. Friedl und Nazi. | 71. in Norden. |
| 34. René. | 72. in euer. |
| 35. Die Waisen. | 73. in acht des Reichthums. |
| 36. Die Nacht des Gewissens. | 74. in iserner Zeit. |
| 37. Beharrlichkeit führt zum Ziele. | 75. in der Herr, so der Kn. |
| 38. Wie die Saat, so die Ernte. | 76. in Egre L der und Mutter. |









Gut Wort findet gute Statt.

Eine Erzählung
für
meine jungen Freunde.

Von
Franz Hoffmann.

Mit vier Stahlstichen.

Vierte Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Schmidt & Spring.

D

HOF



H

63/6367 D

Druck von Louis Voßheuer's Buchdruckerei in Gannstatt.

[um 1890]

Erites Kapitel.

Der Schmuggler.

Die etwa fünfzehn deutsche Meilen lange Küste, welche sich von Havre bis an die Mündung der Somme hinzieht, besteht aus Kreidefelsen, die sich stellenweise bis zu einer Höhe von zwei- bis dreihundert Fuß erheben, einer Mauer gleich, welche das Land gegen den Andrang des Oceans zu vertheidigen bestimmt scheint.

In dieser lang ausgehnten Mauer befinden sich indefß verschiedene Lücken. Hier und da hat sich ein Bach, ein Fluß seine Bahn durch die Kreidefelsen gebrochen, und an anderen Orten hat sich das Meer selbst einige große Breschen eröffnet.

Ueberall, wo die steile Küste sich senkt und ein wenig ausbreitet, haben sich Menschen daselbst angestiedelt, und hier einen Hafen, dort ein Dorf, und sogar eine Stadt angelegt, welche von einer munteren Bevölkerung, aus Fischern, Handelsleuten und Matrosen bestehend, belebt wird.

Hier sieht man Etretat mit seinen malerischen Felsparthien, weiterhin Fécamp mit seinen langen Quais

und seiner prachtvollen Kathedrale; dann Dieppe und endlich Tréport. Darüber hinaus senken sich die steilen Felsen mehr und mehr, und verschwinden zuletzt gänzlich auf den unfruchtbaren Strecken und Dünen der Picardie.

Man sollte glauben, daß der steile, schroffe Felsenwall für sich eine genügende Schranke bilden würde, um den vielfach an dieser Küste betriebenen Schleichhandel unmöglich zu machen; aber das ist keineswegs der Fall, und war es auch in früheren Zeiten nicht. Längs der ganzen Küste sind Steuerbeamte stationirt, welche bei Tage wie bei Nacht, bei Windstille wie bei Sturm, stets mit wachsamem Auge auf jedes Fahrzeug achten. Hoch am Rande des Walles zieht sich ein Pfad hin, den Steigen ähnlich, welche die Ziegen sich in den Gebirgen bahnen. Dieser Pfad, der sich zuweilen dem Abgrunde in gefährlicher Weise nähert, wird meist nur von den Küstenwächtern betreten, deren Pflicht es ist, unaufhörlich hin und her zu gehen, um den verwegenen Paschern möglichst das Handwerk zu legen.

Diese Küstenwächter haben einen sehr beschwerlichen Dienst zu versehen. Oft muß sich ein solcher Mann in die Nothwendigkeit fügen, mit drei oder vier Kameraden auf einem ganz einsamen Posten zu wohnen. Welches Wetter es auch sein möge, zu jeder Jahreszeit, bei Tag und Nacht, muß er auf dem Theile des Strandes patrouilliren, der seiner Ueberwachung anvertraut ist. Und nicht allein die Schmuggler bedrohen ihn mit Gefahren — er ist noch vielen andern ausgesetzt, der Rauheit des Klima's, der Nothwendigkeit, Hitze und Kälte, Regen und Sonnenschein zu ertragen, und nur allzu häufig unter freiem Himmel auf harter Erde zu schlafen, was natürlich oft Krankheiten und Körpergebrechen zur Folge hat.

Nicht selten trifft es sich, daß nach einer stürmischen Winternacht, beim Appell des Morgens, ein Strandwächter nicht auf seinem Posten erscheint. Seine Kameraden suchen ihn, und was finden sie? — seinen zerschmetterten Leichnam am Fuße des Felsenwalles.

Einer von diesen Strandwächtern, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, stand eines Tages mit verschränkten Armen auf der Höhe einer ungefähr eine halbe Stunde von Tréport entfernten Strandklippe, und betrachtete von hier aus mit aufmerksamen Blicken das Meer. Er trug die Uniform eines Unter-Douaniers. Seine gebräunten, aber sanften Züge verriethen Biederkeit und Gutmüthigkeit. Seine hohe Gestalt war mager, aber mit einer nicht ungewöhnlichen Kraft und Zähigkeit ausgestattet.

Dieser Mann, der Douanier Maillard, war früher Soldat gewesen, dann aber in den Zolldienst eingetreten, und, empfohlen durch sein gutes Betragen, schnell zum Sous-Brigadier befördert worden.

Seine zu erfüllenden Pflichten waren übrigens, wenn auch manchmal beschwerlich, doch im Ganzen einfach. Maillard gehörte zu einem kleinen Posten von fünf Mann, der auf einem einsamen Punkte des Strandes, ungefähr eine Stunde von Tréport, stationirt war, von wo aus er und seine Kameraden die nächsten Küstenstreifen überwachen mußten.

Die Sonne eines warmen, aber bewölkten Augusttages neigte sich schon stark dem Untergange zu, als Maillard oben auf der Klippe stand, und seine Augen auf das Meer heftete. Die Wellen überflutheten unten den sandigen Strand und das Geröll, welches sich am Fuße der Klippen hinzieht. Ein schwacher Wind wehte, und trug auf seinen Schwingen jenen frischen Salz- und See-Geruch mit sich, welcher für die Lungen

so wohlthätig ist. Eine große Anzahl von Fischerkähnen war nah und fern in Sicht, und warteten, bis die Fluth hoch genug gestiegen wäre, um das Einlaufen in die Hafen-Bassins von Tréport zu gestatten.

Eins von diesen Booten halte sich der Klippe genähert, auf welcher Maillard seinen Standpunkt genommen hatte. Es unterschied sich in nichts von den anderen Fahrzeugen, die man in dortiger Gegend „Flambarts“ nennt, und die großen, auf die Segel gemalten Buchstaben bezeugten, daß es in den benachbarten Hafen gehörte.

Die Bewegungen dieser Barke hatten aber etwas Ungewöhnliches, und schienen Maillard Argwohn einzufößen. Vor einigen Stunden war sie weit draußen gewesen, daß man sie hatte kaum sehen können. Wädlich aber hatte sie sich außerordentlich schnell der Küste genähert, und kam so dicht heran, daß man fürchten konnte, sie am Strande auslaufen und scheitern zu sehen.

Die Gefahr wäre freilich nicht so groß gewesen, denn die Fluth stieg, und der Himmel, obwohl düster umzogen, verkündete keinen nahen Sturm. Was aber konnte jenes Boot an dieser Stelle und zu dieser Stunde zu schaffen haben? Es ruderte mit kurzen Schlägen und hatte seine Netze ausgeworfen, als ob es gefischt hätte; aber was für Fische konnte es in dem flachen Wasser fangen, das kaum Fuß hoch den Sand und das Geröll unten überfluthete?

Maillard kannte indeß dieses Fahrzeug, und hatte gute Gründe, es mit ganz besonderer Aufmerksamkeit zu betrachten. Leicht wäre es gewesen, auf den Strand hinunter zu gehen und die verdächtige Barke anzurufen, denn in den Kalkfelsen der Klippe befand sich eine Rinne, die bis hinab führte, und an den schlimmsten Stellen mit eingehauenen Stufen versehen war. Mail-

lard aber, nachdem er nochmals mit scharfem Auge die Barke geprüft hatte, gab den flüchtig gefaßten Vorsatz wieder auf.

Mittlerweile brach die Nacht ein, und Himmel, Erde und Meer wurden von den Schatten derselben eingehüllt. Nur wenige Barken fuhren noch auf dem Meere. Wenn das Rauschen des Windes auf Augenblicke einlullte, vernahm man von unten her das regelmäßige Rauschen und Klingen der anschlagenden Wogen und das Krächzen der Raben, welche in den Felsen ihr Nachtlager suchten.

Mitten unter einer solchen Pause tiefer Stille erklang eine jugendliche Stimme, welche in einiger Entfernung ein lustiges Matrosenlied trällerte.

„Neufundländer!“ murmelte Maillard vor sich hin.

Wenige Augenblicke nachher erschien ein flinker, schmucker Matrose von achtzehn oder neunzehn Jahren auf der Felsenkante. Er war ein hübscher Bursche mit einem freundlichen Gesicht und lebhaften, schelmischen Augen. Sein sauberer Matrosen-Anzug und sein Wachstuchhut mit langen, flatternden Bändern kleidete ihn sehr vortheilhaft. Eine Fülle schwarzen, lockigen Haares fiel auf seinen von der Sonne broncirten Nacken herab.

Der junge Matrose, ein Fischer von Tréport, hieß eigentlich Louis Guignet, seine Kameraden hatten ihm aber den Spitznamen „Neufundländer“ gegeben, weil er mehrmals die Reise nach Neufundland gemacht hatte, und hauptsächlich deshalb, weil er der beste Schwimmer an der Küste war, und füglich mit den berühmten Schwimmern der schönen Neufundländer-Hunde einen Wettlauf eingehen konnte.

„Guten Abend, Vater Maillard,“ rief er herzlich dem Douanier zu.

Maillard erwiderte den Gruß mit freundlichem Kopfnicken.

„Wo willst du denn in so lustiger Stimmung hin, mein Junge?“ fragte er.

„Oh, nicht weit, nur zu Euch, Vater Maillard, und vielleicht noch ein bisschen an den Strand hinunter. Aber was seh' ich? Ist das nicht dort unten des alten Cabillot Boot?“

„Allerdings ist es Cabillot, dein Patron, und du solltest bei ihm an Bord sein, anstatt hier auf der Klippe zu faulenzeln,“ erwiderte Maillard. „Uebrigens, Neufundländer, wäre es mir lieber, wenn du einen anderen Patron, als diesen alten Fuchs von Cabillot hättest, denn sein Treiben will mir gar nicht gefallen. Kannst du mir zum Beispiel erklären, was er gerade hier unter uns macht, wo er kaum einen halben Fuß Wasser unter seinem Kiele hat?“

„Ihr seht es ja, Vater Maillard, er fischt.“

„Krebse und Krabben vielleicht? Nein, nein, ich wiederhole, sein Treiben gefällt mir nicht, und ein wackerer Bursche, wie du, sollte sich nicht mit ihm abgeben. Er tappe ich ihn einmal auf seinem faulen Pferde, dann soll er mir nicht entwischen.“

Neufundländer wurde bei diesen Worten etwas verlegen. Vielleicht, um es zu verbergen, näherte er sich dem äußersten Rande der Klippe, und pickte mit Stahl und Feuerstein, daß die hellen Funken umherstoben. Maillard schüttelte den Kopf.

„Du hast sonderbare Manieren, Neufundländer,“ sagte er. „Uebrigens muß ich jetzt fort; die Nacht ist da, und zwar eine Nacht, in welcher man seine Augen auf offen haben muß. Ich werde also meinen Karabiner aus dem Schilderhause holen.“

„Seht, seht, Vater Maillard,“ sprach Neufundländer.

der hastig. — „Cabillot fährt in's offene Meer hinaus und dem Hafen zu. Vielleicht ahnt er Eure schlimmen Gedanken und will die Nacht im warmen Bette verbringen.“

In der That entfernte sich das Boot vom Lande, und Maillard schien sehr damit zufrieden zu sein.

„Gut, gut,“ sagte er, „desto besser für ihn. Gute Nacht, mein Junge!“

„Gute Nacht, Vater Maillard,“ rief Neufundländer dem Douanier nach, welcher festen, sicheren Schrittes davon ging.

Der junge Mann blieb noch ein Weilchen am Rande der Klippe stehen, lockte dann abermals helle Funken aus Stahl und Feuerstein, und verschwand endlich, davon schreitend, ebenfalls in dem Schatten der Nacht.

Als Cabillot zur Zufriedenheit Maillard's das Ufer verlassen hatte, war er nur eine kurze Strecke in's Meer hinaus gefahren, hatte sodann wieder beigelegt und zwei Laternen an Bord seines Bootes aufgehängt. Das Fahrzeug lag ganz ruhig auf dem Wasserspiegel, und die ganze Bemannung schien in tiefen Schlaf versunken. Wirklich hatten sich auch drei von den Bootskleuten zum Schlafen niedergelegt. Cabillot selbst aber und ein feingekleideter junger Mann, der augenscheinlich nicht zu den Fischern gehörte, saßen wachend am Steuerruder, und sprachen in gedämpftem Tone mit einander.

Cabillot war ein alter Mann von mittlerer Größe, aber breitschulterig, und trotz seiner Jahre noch rüstig. Sein braunes Gesicht war von Runzeln durchfurcht und hatte einen abschreckenden Ausdruck, der durch seine scheelblickenden, rothen Augen noch wesentlich verstärkt wurde. Außerdem war Cabillot allgemein als roh und ungeschlacht bekannt. Seine beiden Söhne und seine beiden Nissen, welche die Mannschaft des Bootes aus-

machten, zitterten vor ihm, und nur Neufundländer, dem gewisse Rücksichten ein gewisses Vorrecht verliehen, wagte es, ihn ohne Scheu und sogar mit einer gewissen Vertraulichkeit zu behandeln. Obgleich Cabillot mit Recht für wohlhabend, sogar für reich galt, ging er doch sehr schmutzig und nachlässig gekleidet. Um so mehr stach der junge Mann gegen ihn ab, welcher ihm gegenüber saß, und bei dem schwachen Lichte der Laternen nur wenig sichtbar war. Doch erkannte man seine, regelmäßige Gesichtszüge, und eine gewählte, mit Sorgfalt geordnete Kleidung.

„Ich fürchte, er kommt nicht,“ sagte der junge Mann. „Seit zwei Stunden schon liegen wir hier! Könnte nicht ein Irrthum vorgegangen sein, Patron?“

„Nein, nein, er wird kommen,“ lautete die raue Antwort. „Wir haben ja gesehen, wie er oben auf der Klippe Feuer schlug, und ich meinerseits habe die Boots-Laternen so gehängt, daß er weiß, ich warte auf ihn. Er wird kommen! Was sollte ich sonst mit der Waare, und dem kleinen Rachen hier hinten, und mit Ihnen selbst anfangen?“

„Also mein Führer ist zugleich auch Schmuggler?“ versetzte der junge Mann betreten. „Bedenkt doch, mein Rachen ist sehr klein, und außerdem wird es nicht leicht sein, jene Felsenwand mit einer schweren Last zu erklimmen.“

Cabillot lachte.

„Glauben Sie denn,“ erwiderte er, „daß wir uns mit Centner-Lasten umherschleppen? Hier ist das Packet,“ fuhr er fort, indem er mit dem Fuße an ein leichtes Päckchen stieß. „Mein Mann weiß schon, was er damit zu machen hat, und wenn Sie nicht den kleinen Rachen hätten, so hätte er das Packet schwimmend an's Ufer schaffen müssen.“

„Und um so geringer Kleinigkeiten willen setzt Ihr Euch der Gefahr aus, gefangen und hart bestraft zu werden?“ fragte der junge Mann.

„Kleinigkeit? Dho!“ lächelte Cabillot; — „nennen Sie ein Packet mit Spitzen für fünfzigtausend Francs eine Kleinigkeit? Es wäre mir nicht sonderlich angenehm, wenn die Zollhäscher diese Waaren in ihre Klauen befämen. Schon das allerliebste kleine Boot, das Sie an's Land bringen wird, dauert mich, denn Sie müssen es am Strande liegen lassen, und die Schufte von Klüstenwächtern werden es als herrenloses Gut confisciren. Zum Henker mit ihnen!“

„Aber warum ereifert Ihr Euch, Patron?“ versetzte der junge Mann. „Der Rachen gehört ja nicht Euch, sondern mir, der ihn mit baarem Gelde gekauft habe, und zwar von dem englischen Schiffs-Kapitän, der mich zu Euch an Bord gebracht hat. Doch lassen wir das. Glaubt Ihr, daß der Brief, den ich diesen Morgen an's Land schickte, richtig an seine Adresse befördert worden ist?“

„Sicherlich, Herr! Machen Sie sich darüber keine Sorge! Neufundländer ist ein schlauer Bursche, der nicht leicht etwas versteht.“

„Wohl, Ihr beruhigt mich! Das Schreiben ist von höchster Wichtigkeit für mich.“

„Kann es mir denken,“ sagte Cabillot trocken. „Wenn die Gensdarmen der französischen Republik wüßten, daß Sie im Auftrage der landflüchtigen Prinzen das Ufer betreten, würde Ihr Kopf sehr locker auf Ihren Schultern sitzen. Aber mich kümmert das nicht! Sie haben mich gedungen, Sie heimlich und unbemerkt an's Land zu bringen. Dies wird geschehen, und Sie brauchen nicht zu fürchten, daß der alte Cabillot Sie verrathen werde, denn Sie haben mich gut und richtig bezahlt, und unt

Politik kümmern ich mich nicht. Verrichten Sie Ihre Geschäfte, und Neufundländer wird Sie dann eben so sicher wieder auf See schaffen, wie er Sie ans Ufer befördert hat."

"Es könnte sein, daß ich acht, wohl auch vierzehn Tage in Frankreich bleiben müßte," sagte der Fremde. "Ich muß die Anführer der königlichen Armee in der Vendée sprechen, und weiß nicht, wie schnell ich sie ausfindig machen werde. Indeß verlasse ich mich auf Eure Treue und Verschwiegenheit."

"Das könnt Ihr, Herr! das könnt Ihr!" versetzte Cabillot. "Aber still! dort kommt etwas."

Er stand auf, horchte, und ließ einen leisen Pfiff hören, der gleich darauf vom Meere aus wiederholt wurde.

"Er ist es!" sagte der alte Fischer mit sichtlichcr Zufriedenheit.

"Endlich!" rief der junge Mann.

In demselben Augenblicke tauchte der Kopf eines Schwimmers in dem Lichtkreise auf, welchen die Vaternen um das Boot herum warfen. Nach wenigen Stößen erreichte der Schwimmer das Fahrzeug, ergriff ein Tau, und schwang sich leicht und gewandt auf das Deck, wo er sich schüttelte wie ein nasser Pubel. Er war sehr leicht bekleidet, denn nur eine Leinwandhose bedeckte einen Theil seines kräftig gebauten Körpers.

"Leward — Jean — meine wackeren Jungen, gebt mir schnell meinen Mantel, meine Pfeife und ein Glas Brantwein," sagte Neufundländer, — denn er war der Schwimmer. "Wir haben heute Abend keine Zeit zu verlieren."

Seine Wünsche wurden schnell erfüllt, und fröstelnd hüllte sich Neufundländer in seinen Mantel.

„Weg mit der Laterne hinten!“ rief Cabillot seinen Leuten zu.

Als die Laterne auf das Deck herunterkam, warf sie einen lebhaften Lichtschein auf die Züge Neufundländers und des bekannten jungen Mannes, welche Beide sich forschend und neugierig betrachteten. Sie fanden gegenseitig Gefallen aneinander.

„Also Sie, mein Herr, sind es, den ich an's Land führen soll?“ frug Neufundländer in ehrerbietigem Tone.

„Ja,“ versetzte der Fremde, „und ich glaube, daß ich Euch vollkommenes Vertrauen schenken kann.“

„Sie werden Ihr Vertrauen nicht bereuen,“ erwiderte Neufundländer.

Jetzt näherte sich der Patron, und mischte sich in die Unterhaltung.

„Ich dünkte, es wäre Zeit, daß du dich auf den Weg machtest, Neufundländer,“ sagte er barsch.

Der junge Mann wendete sich an den Fremden, und fragte ihn, ob er bereit sei?

„Jeden Augenblick,“ versetzte dieser, indem er einen Ueberzieher von Wachseleinwand anzog, und einen kleinen Mantelsack, der sein Gepäck enthielt, an sich nahm.

Ohne Zögern warf hierauf Neufundländer den Mantel weg, lud das Packet mit Spiken auf seine Schulter, und sprang in den kleinen, bereits erwähnten Nachen, in welchen der Fremde bereits hineingestiegen war.

„Glück auf den Weg,“ sagte Cabillot, „und höre, Neufundländer, beobachte diesmal besondere Vorsicht, denn deine heutige Ladung ist von sehr bedeutendem Werthe!“

„Ohne Sorge, Patron! Adieu!“ erwiderte der schmuße Bursche, und wendete den Schnabel des Nachens dem nächsten Ufer zu, während Cabillot sein Boot dem Hafen von Tréport zulenkte.

Neufundländer und sein Begleiter saßen nun allein in dem kleinen Rachen. Ersterer ruderte mit Anstrengung, was aber nicht verhinderte, daß er unter dem eiligen Hauche des Windes am ganzen Körper schauderte. Der Fremde bemerkte es.

„Armer Bursche,“ sagte er mitleidig, „Ihr zittert ja vor Kälte. Da, nehmt meinen Mantel, ich brauche ihn nicht.“

„Danke, Herr, es verlohnt sich nicht der Mühe,“ gab Neufundländer zur Antwort. „Wir werden sogleich am Ufer sein, und dort finde ich meine Kleider. Ein abscheulicher Wind übrigens. Ich hätte vielleicht besser gethan, wenn ich nach meiner alten Gewohnheit an's Land geschwommen wäre.“

„Das würde gefährlich sein bei solchem Wetter und solcher undurchbringlichen Finsterniß, wie sie uns umgibt,“ meinte der Fremde.

„Freilich wohl, eine Kleinigkeit ist's nicht,“ entgegnete Neufundländer lachend. „Schon manchmal sind die Wellen des Meeres hoch über mich hinweg gegangen, und manchen Mund voll Seewasser habe ich unfreiwillig hinunterschlucken müssen. Aber was hilft es, zu klagen? Man muß leben, und um zu leben, muß man Geld verdienen!“

„Es ist nicht nur ein gefährliches, sondern auch ein schlimmes Handwerk, das du betreibst! Lohnt es sich so gut, daß du nicht ein anderes erwählst?“

„Das will ich meinen, Herr! Für jeden Ballen, den ich an's Land befördere und über die Zoll-Linien schaffe, bekomme ich zehn blanke Thaler! Das lohnt sich schon der Mühe!“

„Oim! Euer Patron verdient doch mindestens ein paar tausend Francs an jedem Waaren-Ballen, den Ihr schmuggelt, er bezahlt Euch also schäbig genug! Auch

wundert es mich, daß Ihr bei Eurer Jugend schon so geldgierig seid."

"Ach, Herr, Sie wissen nicht . . . Sehen Sie, wenn es sich bloß um mich allein handelte, so würde ich mir mit Cabillot nicht zu schaffen machen, der in der That ein schäbiger und schlechter Kerl ist. Aber ich muß eine alte Mutter ernähren, der meine Erziehung viele Mühe gekostet hat. Ich kann sie nicht Mangel leiden lassen. Schlimme, schlimme Tage liegen hinter uns. Oft hatten wir nicht einmal Brod im Hause, und ohne die zeitweilige Unterstützung eines guten Freundes, des Douaniers Maillard, wären wir vermuthlich vor Hunger und Elend umgekommen. Nun, in solcher Lage greift man nach allem, was Geld einträgt. Cabillot kam zu uns, beredete meine Mutter, daß ich in seine Dienste treten soll, stellte annehmbare Bedingungen, und — kurz und gut — wir wurden handelseinig."

"Dennoch thut Ihr sehr Unrecht, mein junger Freund," sagte der Fremde. "An und für sich schon ist es schlecht und verwerflich, gegen die Geseze zu handeln, und außerdem hintergeht und betrügt Ihr auch noch jenen Maillard, Euren Wohlthäter!"

"Ach, das ist wohl wahr," antwortete Neufundländer seufzend, "und wohl hundert Mal schon habe ich mir stille Vorwürfe darüber gemacht. Ich schäme mich, so oft ich an Maillard denke, meinen besten Freund, dem ich am Tage die Hand drücke, und Nachts auf unwürdige Weise hintergehe. Aber was ist dagegen zu thun? Ich kann unmöglich meine arme Mutter verhungern lassen!"

"Nun, wir werden sehen," sagte der Fremde. "Bielleicht bin ich im Stande, dir zu helfen, wenn ich nur erst meine Geschäfte glücklich ausgerichtet habe. Für jetzt kann ich nichts weiter thun. Aber sage mir, mein

Junge, wüßtest du vielleicht eine Wohnung für mich, wo ich still und verborgen leben und zuweilen unbemerkt das Schloß Duplessis besuchen könnte?"

"Das Schloß Duplessis?" fragte Neufundländer verwundert. "Es ist unbewohnt und schon ziemlich verfallen."

"Eben deshalb will ich es besuchen."

"Herr, dann sind Sie ein Blauer, ein Anhänger des vertriebenen Königshauses," sagte Neufundländer lebhaft.

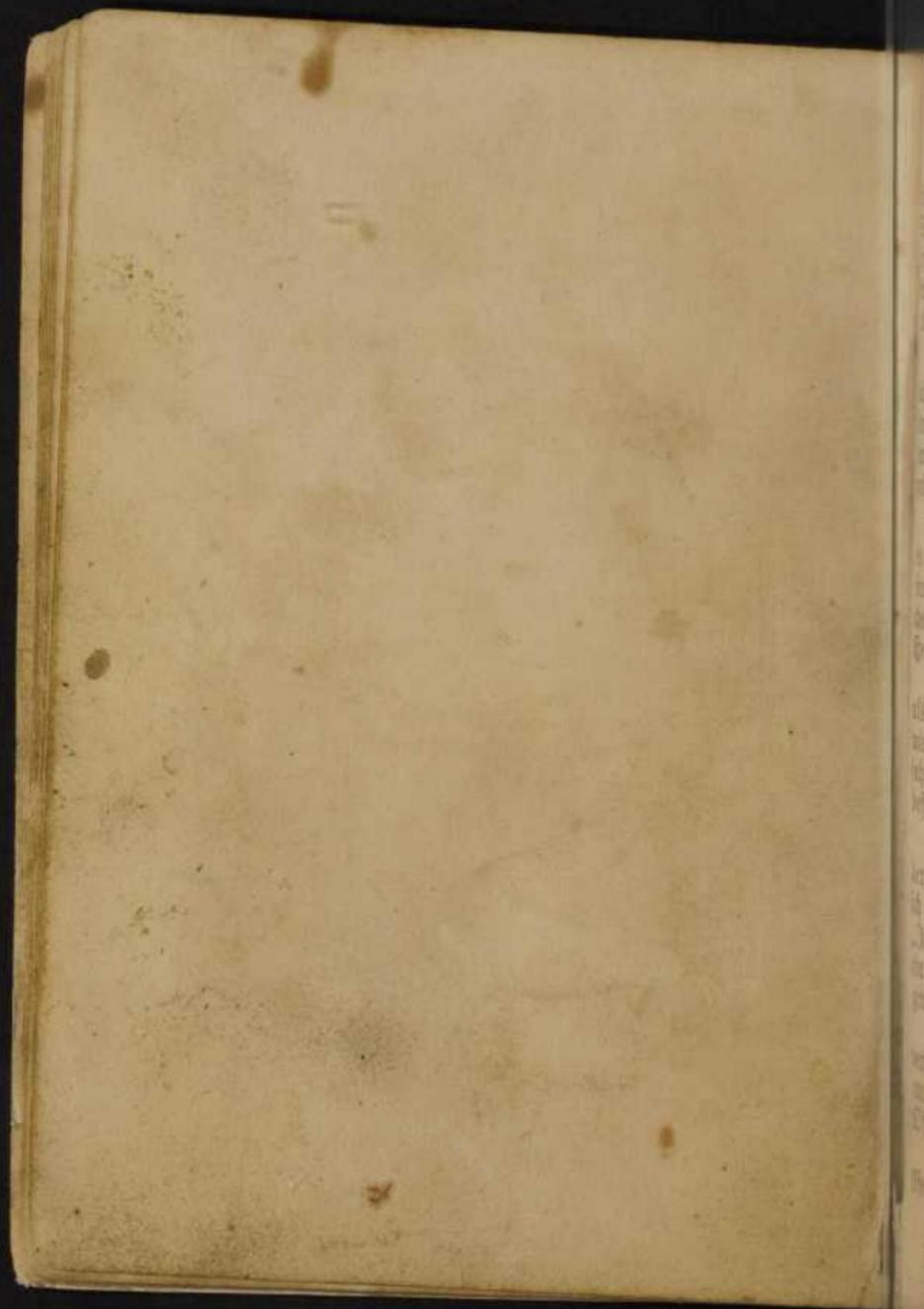
"Woher vermuthest du's?"

"Bah, bin ich denn nicht auch ein Blauer? Die Anführer der Vendée kommen nicht selten dort mit Abgeordneten des Königs zusammen, um dessen Befehle zu vernehmen. Ich kenne sie Alle, denn schon Allen habe ich Dienste geleistet. Laroche-Jaquelin wird eben jetzt alle Tage erwartet. Es soll ein neuer Schlag gegen die Rothen, die Königsmörder, geführt werden! Ja, ja, mir können Sie vertrauen, Herr! Ich hasse die Bluthunde in Paris, und wenn Sie, wie ich nicht zweifle, im Auftrage des Königs von England herüber gekommen sind, so bin ich gerade derjenige, der Ihnen jede Auskunft geben und mannigfachen Beistand leisten kann. Aber nehmen Sie sich in Acht vor den Gensdarmen! Die Schufte haben ihre Augen überall!"

"Wenn ich dir trauen könnte, mein Junge, so wäre das ein großes Glück für mich," sagte der Fremde. "Und warum sollte ich nicht? Trotz Eurer Schmugglerei scheint Ihr ein waderer Bursch zu sein!"

"Ja, ja, Herr, Sie können mir unbedingt vertrauen," erwiderte Neufundländer treuherzig. "Und müssen Sie was! Nehmen Sie Ihr Quartier in dem hiesigen Oben meiner Mutter! Wir haben da ein hübsches Stübchen, — nicht prunkend freilich, aber sauber mit geput-





lich. Außerdem wird Niemand Sie dort suchen, und Schloß Duplessis liegt nur zehn Minuten davon entfernt. Wir bleiben dann in fortwährendem Verkehr, und Sie werden sich bald überzeugen können, daß ich zu allerlei Diensten zu gebrauchen bin."

"Wohlan, ich werde mein Quartier bei deiner Mutter nehmen," sagte der Fremde nach kurzem Bedenken. "Sie braucht aber nicht zu erfahren, in welcher Absicht ich herüber gekommen bin. Sie mag mich für einen Badegast halten, deren es ja nicht wenige in Tréport gibt."

"Nichts ist leichter glauben zu machen, als das, und es wird auch den Gensdarmen Sand in die Augen streuen," stimmte Neufundländer bei. "Und unter welchem Namen soll ich Sie meiner Mutter vorstellen, Herr?"

"Nenne mich Lancry, — ein Name ist ja so gut als der andere," sagte der Fremde. "Und wenn du mir, wie ich nicht zweifle, treue Dienste leistest, so wollen wir sehen, daß wir dich von der Gesellschaft der Schmuggler befreien, und dir eine bessere Zukunft bereiten."

"Dank, Herr Lancry, — ich verspreche Ihnen, daß der Pact, den ich heute trage, der letzte sein soll, den ich über die Zollgrenze passe," sagte Neufundländer. "Jedes andere Gewerbe ist mir recht, wenn es nur ein ehrliches ist, und mir den nothdürftigsten Unterhalt gewährt."

"Wir werden sehen, werden sehen, mein Junge," versetzte der Fremde. "Es freut mich, deine Gesinnungen kennen gelernt zu haben, und du sollst deine Offenheit gegen mich gewiß nicht bereuen."

In diesem Augenblicke stieß die kleine Barke an das Ufer und wurde sogleich von einer Sturzwelle übersprüht.

"Wir sind am Ziele Herr," sagte Neufundländer.

„Springen Sie an's Ufer, — ich werde mit meinem Packer sogleich nachfolgen.“

Lancry — wie der Herr sich selbst genannt hatte — nahm sein Gepäck, und stand im nächsten Augenblicke auf den Kieseln des Strandes. Neufundländer sprang ihm nach und schleuderte mit einem kräftigen Fußtritte den kleinen Nachen weit in die See zurück.

„Das kleine Ding wird morgen, wenn sie es gestrandet finden, die Neugierde wecken, und viele Zungen in Bewegung setzen,“ sagte er lachend. „Aber mögen sie sich die Köpfe zerbrechen, unserem Geheimnisse werden sie schwerlich auf den Grund kommen. Jetzt aber vor Allem muß ich meine Kleider suchen, denn die Luft ist kühl, und der Wind bläst ziemlich scharf. Ah, da sind sie ja!“

Schnell warf er die Kleider über, nahm dann das Packet Spizen auf den Rücken, und schickte sich an, die steile Felswand zu ersteigen, welche ein paar hundert Fuß über die Meeresfläche aufragte.

„Jetzt kommt das gefährlichste Stück Arbeit,“ rief er, wendete er sich zu Lancry. „Ich hoffe, daß Sie einen schwindelfreien Kopf und einen sicheren Schritt haben?“

„Fürchte nichts für mich,“ lautete die Antwort. „Ich bin ein geübter Bergsteiger, und habe mir von Cabillot's Boote aus die Steinwand so genau angesehen, daß ich selbst im Finstern kaum einen Fehltritt begehen werde, und vollends, wenn du mir voran steigst.“

„Wenn das ist, dann in Gottes Namen vorwärts,“ entgegnete Neufundländer, und begann, gewandt wie eine Gemse, die fast senkrecht aufragende Wand zu erklimmen. Lancry folgte ihm auf dem Fuße, und erreichte nur eine Minute später, als er, den oberen Rand der Klippe. Beide athmeten tief auf, denn die Anstrengung des Steigens war keine geringe gewesen.

„So wären wir denn oben,“ nahm Neufundländer

nach einem Weilschen das Wort. „Jetzt achten Sie wohl auf, Herr Lancyr. Für den sehr möglichen Fall, daß ein Douanier uns begegnet, müssen wir uns sofort trennen. Sie müssen in dem Getreide eine Zuflucht suchen, ohne sich irgend um mich zu bekümmern. Dann schlagen Sie nach links die Richtung auf die Stadt ein, und erwarten mich am äußersten Ende der Vorstadt. Haben Sie mich verstanden?“

„Ich denke wohl!“

„Nun, so können wir uns, glaube ich, hervorwagen! Mein alter Freund Maillard wird freilich nicht weit sein, aber ich hoffe, daß er so tief in die Beobachtung von Meer und Himmel versunken ist, daß er uns in der Dunkelheit nicht wahrnimmt.“

Sie gingen. Kaum aber hatten sie fünfzig Schritte zurückgelegt, als eine starke Stimme aus geringer Entfernung ertönte.

„Wer da?“ schallte es.

„Maillard!“ flüsterte Neufundländer, nicht wenig erschrocken. „Laufen wir, was wir können!“

„Wer da?“ rief abermals die vorige Stimme. „Im Namen des Gesetzes, haltet Stand, oder ich schieße Euch über den Haufen!“

Die beiden Flüchtlinge hüfeten sich wohl, diesem Anrufe Folge zu leisten, sondern trabten rasch weiter. Da zuckte hinter ihnen ein Blitz auf, ein Krach folgte, und eine Kugel sauste dicht an dem Ohre Neufundländers vorüber.

„Oho, Maillard spakt nicht,“ murmelte dieser; „aber zum Glück für uns treffen nicht alle Kugeln. Immer vorwärts!“

Sie rannten so schnell sie konnten, aber schneller noch setzte Maillard ihnen nach, und außerdem hatte der Schuß die andern Zollwächter allarmirt, und von verschiedenen Seiten her ließen sich Stimmen und Rufe vernehmen. Dennoch wären sie, von der herrschenden Dunkelheit be-

günstigt, vielleicht ihren Verfolgern entwischt, wenn nicht unglücklicher Weise Lancy über einen Stein gestolpert und hingefallen wäre. Der wackere Neufundländer dachte nicht daran, seinen Begleiter im Stiche zu lassen. So schnell wie möglich sprang er ihm zu Hilfe, half ihm sich aufrichten, und drängte ihn zu weiterer Flucht. Aber der kurze Aufenthalt war doch hinreichend gewesen, Maillard herankommen zu lassen, und ehe Neufundländer sich dessen versah, fühlte er sich von den kräftigen Armen des Douaniers gepackt und zu Boden gerissen, wo ein lautloses aber heftiges Ringen begann. Neufundländer strebte mit aller Kraft darnach, sich von den eisernen Fäusten, die ihn umklammert hielten, loszureißen. Der starke, kräftige Maillard vereitelte indessen alle seine Anstrengungen mit leichter Mühe, so daß Neufundländer sich endlich in sein Schicksal ergeben mußte.

„Gnade, Gnade!“ stammelte er mit halb ersticker Stimme.

Maillard zögerte. Obgleich streng im Dienst, widerstrebt es doch seinem guten Herzen, einen Menschen unglücklich zu machen, und ihn auf die Galeeren zu bringen.

„Wohlan,“ sagte er, nach einer kurzen Pause des Nachdenkens, „du bist vielleicht ein armer Familienvater, und die Deinigen würden zu Grunde gehen, wenn sie ihren Ernährer verflören. So lege nur deinen Pack ab, und dann — fliehe! Ich will nicht wissen, wie du heißt und wer du bist, aber warnen will ich dich, daß du dich nicht wieder auf Schmuggelwegen betreffen läßt. Und nun geh!“

Neufundländer ließ sich das nicht zweimal sagen. Sobald Maillard's Hände ihn frei gelassen hatten, machte er einen großen Satz zur Seite, und konnte nun in der dichten Finsterniß nicht mehr entdeckt werden.

Verzweiflung und Wuth über seinen Verlust im Herzen eilte er der Stadt Tréport zu, hatte aber noch kaum

hundert Schritte zurückgelegt, als er in der Dunkelheit herb gegen die Gestalt eines Mannes rannte.

„He, wer steht hier?“ fragte er.

„Neufundländer, du? Welch' ein glücklicher Zufall führt uns wieder zusammen?“ antwortete eine bekannte Stimme.

„Sie, Herr Lancry! Gott sei Dank, daß ich Sie gefunden habe, aber verwünscht sei mein Mißgeschick, das mich in die Hände Maillard's fallen ließ. Er hat mir meinen Packen weggenommen, und Cabillot ist ohne Zweifel dadurch zu Grunde gerichtet. Was wird er von mir denken? Er muß mich für einen Schurken oder einen Dummkopf halten! Aber halt! Noch ist nicht jede Hoffnung verloren, wieder in den Besitz des Packen's zu gelangen, wenn Sie mir nur ein wenig Beistand leisten wollen, Herr Lancry! Wir eilen Maillard voraus, lauern ihm auf, schlagen ihn zu Boden, entreißen ihm das Packet, und machen uns dann eilig aus dem Staube! Helfen Sie mir, Herr Lancry! Helfen Sie mir!“

„Bei einem Schurkenstreiche, Neufundländer?“ versetzte Lancry ernst und vorwurfsvoll. „Wie? Nur vor Kurzem erst hast du mir versprochen, den verbrecherischen Schmuggelhandel für immer aufzugeben, und jetzt bist du bereit, ein doppeltes Verbrechen zu begehen: ein neues Verbrechen gegen die Gesetze, und zugleich ein Verbrechen an dem Manne, der dir immer ein väterlicher Freund und Wohlthäter gewesen ist, wie du mir selbst versichertest. Psui über dich, Neufundländer!“

„Sie haben Recht, Herr,“ versetzte Neufundländer demüthig. „Ich bereue schon, was ich gesagt habe! Nie könnte ich dem braven Maillard, der nur eben erst mich selbst geschont hat, einen Schlag versetzen. Mich dauert nur Cabillot, mein Patron, und darum . . .“

„Um Cabillots willen brauchst du nicht besorgt zu sein, und ihn auch nicht zu beklagen,“ antwortete Lancry wieder streng, als vorher. „Dieser Schuft empfängt nur die gebührende Strafe für seine Vergehen, wenn ihm das Schmuggeln ein wenig versalzen wird, und außerdem hat er sich ohne Zweifel schon ein so großes Vermögen erworben, daß er den Verlust der Spitzen unschwer verschmerzen kann. Denke nicht weiter an den alten Hallunken, sondern laß uns gehen, das Haus deiner Mutter aufzusuchen.“

„Sie haben wiederum Recht, immer Recht, Herr Lancry,“ gab Neufundländer zur Antwort, und schlug ohne Weiteres die Richtung ein, welche zu seiner Wohnung führte. Eine Stunde später war Lancry in dem Oberstübchen des Hauses sicher und behaglich untergebracht, und hatte sich bereits die volle Gunst der Frau Guignet durch eine reichliche Monatsmiete erworben, welche er in blauen Goldstücken vorausbezahlte. Frau Guignet zweifelte keinen Augenblick an dem Vorgeben Lancry's, daß er sich als schlichter Badegast in Tréport aufhalten wolle, und versprach ihm, alle mögliche Sorgfalt für ihn zu tragen.

Zweites Kapitel.

Cabillot und seine Verwandten.

Noch ehe die Nacht halb vergangen war, hatte Cabillot bereits in Erfahrung gebracht, daß sein Packet Spitzen der Douanier Maillard in die Hände gefallen war, und, v Wuth fast erstickend, rannte er nach dem Häuschen d

Wittve Guignet, um Neufundländer zur Rede zu stellen, und die volle Schale seines Hornes über sein Haupt auszusütten.

„Die Hölle soll mich verschlingen!“ schrie er zitternd vor Ingrim, als er in dem kleinen Stübchen der Wittve stand. „Das Feuer des Himmels soll uns alle vernichten! In einer einzigen Nacht, die ganze Frucht eines ganzen, in schwerer Arbeit verbrachten Lebens zu verlieren! Zu verlieren durch die Dummheit eines Burschen, dem ich nicht für einen Franken an Werth hätte anvertrauen sollen! Aber ich werde das nicht dulden! Ich werde morden, sengen und brennen, — der Satan soll mich holen, wenn ich nicht Alles umbringe, was bei der Unglücksgechichte die Hand im Spiele gehabt hat! Siehst du, elender Bube, der du dich, anstatt Widerstand bis zum Aeußersten zu leisten, miserabler Weise hast plündern lassen, — nicht gesund will ich bleiben, wenn ich dir nicht bei der ersten besten Gelegenheit deinen dummen Schädel einschlage!“

„Oho, alter Cabillot, Ihr wollt Euch doch nicht etwa im Ernst an meinem Sohne vergreifen!“ rief die Mutter in unerschrockenem Tone aus. „Hundert Mal hat er seine Haut für Euch zu Markte getragen, und nun ihm ein einziges Mal etwas schief gegangen ist, macht Ihr einen Spektakel, als ob Ihr von Sinnen wäret! Marsch fort mit Euch! Dort ist die Thür!“

„Schon gut, schon gut!“ grollte Cabillot, — „die Zeit und Stunde wird kommen, wo er und ich unsere Rechnung ausgleichen werden. Für jetzt ist das Nothwendigste, jenem Spitzbuben von Maillard eine tüchtige Lection zu ertheilen, und das ganze Wasser des Oceans soll mir in den Leib treten, wenn ich ihn nicht binnen vierundzwanzig Stunden für alle Zeiten unschädlich gemacht habe, abermals arme Leute zu bestehlen!“

„Halt, Herr Cabillot,“ nahm jetzt Neufundländer mit Festigkeit das Wort. „Auf mich mögt Ihr schimpfen, so viel Euch beliebt, aber Eure Drohungen gegen den braven Maillard, der nur seine Schuldigkeit gethan, verbitte ich mir. Maillard ist mein Freund und mein Wohlthäter, und ich werde nie dulden, daß Ihr Eure Wuth und Rachsucht gegen ihn auslaßt! Ihr kennt mich, Patron Cabillot! Ich fürchte weder Euch noch Eure ganze Verwandtschaft. Wagt Ihr es, nur den Finger gegen Maillard aufzuheben, so sollt Ihr es bereuen! Mein Wort darauf!“

Die Drohung des entschlossenen jungen Mannes verfehlte nicht, Eindruck auf Cabillot zu machen.

„Du nimmst den Schnabel ein wenig voll, Bursche,“ sagte er in milderem Tone. „Aber du wirst schon noch anders pfeifen lernen, das verspreche ich dir!“

„Unsinn, Cabillot,“ rief die Mutter aus, und trat ganz dicht vor den wüthenden Menschen hin. „Laßt meinen Sohn in Ruhe, oder, beim Blitz, ich mische mich auch ein wenig in die Sache. Mit den Douaniers haltet es meinerwegen, wie Ihr wollt, kommt Ihr aber meinem Jungen zu nahe, so schlage ich Euch mit dieser Feuerzange so gewiß den Schädel ein, als Ihr der größte Hallunke in der ganzen Gegend seid! Verstanden, Herr Cabillot?“

„Weder Ihr mit Eurer Feuerzange noch sonst Jemand wird mich abhalten, zu thun, was mir beliebt,“ gab Cabillot zur Antwort. „Rache will ich haben, und werde sie an Jedem nehmen, der zu meinem Ruine beigetragen hat. Hol' Euch Alle Der und Jener! Ich wollte, diese alte Barade bräche über Nacht zusammen, und begrübe Euch Alle unter ihren Trümmern!“

Nach diesen, noch reichlich mit Flüchen gespickten Worten stampfte er zur Thür hinaus, die er krachend hinter sich zuschlug.

„Nur ruhig, Mutter,“ sagte Neufundländer, nachdem er sich entfernt hatte, „man ißt die Suppe nicht so heiß, wie sie auf den Tisch kommt, und morgen werde ich zu Cabillot gehen, und mich mit ihm verständigen. Er wird vernünftiger sein, als heute, denke ich.“

In der That begab sich Neufundländer am andern Morgen nach Cabillots Hause, und trat unerschrocken und furchtlos, wie das immer so seine Art war, in die Höhle des Löwen. Hier fand er Cabillot mit seinen Söhnen und Messen an einem von ungehobelten Brettern gezimmerten Tische, der mit Leberbleibseln einer reichlichen Mahlzeit bedeckt war. Es wurde nicht mehr gegessen, aber mit Wein gefüllte Krüge, Flaschen und Gläser verriethen, daß man noch trank.

Als Neufundländer pfeifend und den Hut auf dem Kopfe eintrat, wurde er schweigend empfangen. Keine Hand streckte sich ihm entgegen, kein Kopf nickte ihm grüßend zu, und aller Augen hefteten drohende Blicke auf ihn.

Neufundländer kümmerte sich nicht darum, sondern nahm kaltblütig ein Glas vom Tische, trank es aus, setzte sich auf einen Haufen Tauwerk, und stopfte ganz gemüthlich seine Pfeife.

„Nun, Patron,“ sagte er dabei, „was habt Ihr zu befehlen? Werden wir uns mit der nächsten Fluth einschiffen? Wenn mich nicht Alles trügt, so können wir binnen hier und Mitternacht ziemlich schlechtes Wetter bekommen.“

„Wir werden uns nicht so bald einschiffen,“ versetzte Cabillot kurz; — „wenigstens mit dir, — wir haben heute andere Dinge zu thun.“

„Ja, ja, ganz andere Dinge!“ setzte Cabillot's ältester Sohn hinzu, ein eben so grober und brutaler Mensch, wie sein Vater.

Eine Weile blieb es hierauf still, und man hörte nichts weiter, als das Paffen der Rauchenden. Neufundländer

sah wohl, daß man ihm nicht traute, aber er zögerte nicht, eine Erklärung herbeizuführen.

„Nun, Vater Cabillot,“ sagte er freimüthig, „wir wollen nicht erst lange laviren, sondern einen geraden Kurs steuern. Ihr schneidet mir Gesichter, als ob ich vergangene Nacht ein Verbrechen begangen hätte, während ich doch nur einmal Unglück gehabt habe. Nicht alle Tage weht ein guter Wind, und wo fände sich ein Seemann, der nicht ein oder das andere Mal auf den Strand geworfen wäre?“

„Wohlan, da du es verlangst, mein Junge,“ versetzte Cabillot mit erzwungener Mäßigung, „so will ich ganz offen mit dir reden. Du hast gute Freunde, die uns nicht gefallen, und wenn wir zusammenbleiben wollen, so mußt du dich von ihnen los sagen. Von jenem Schufte Maillard zum Beispiel.“

„Aber was habt Ihr nur gegen den armen Maillard?“ erwiderte Neufundländer. „Er ist ein ganz guter und braver Mann, was schon der eine Umstand beweist, daß er mich vergangene Nacht, anstatt mich in's Gefängniß einzusperrn, aus freien Stücken hat laufen lassen, ohne mich nur nach meinem Namen zu fragen!“

Diese Lobrede auf Maillard fand bei den Zuhörern keinen Beifall.

„Was kann uns das nützen?“ sagte einer der jungen Männer. „Trog dem allen sind wir doch ruiniert.“

„Und das darf nicht so hingehen,“ fügte Cabillot's ältester Sohn hinzu, indem er mit der geballten Faust auf den Tisch schlug. „Noch ehe die nächste Nacht vorüber ist, soll dein Freund Maillard Niemanden mehr belästigen, und . . .“

Eine gebieterische Geberde Cabillots machte seinen Sohn plötzlich verstummen. Aber schon hatte er in seinem leidenschaftlichen Eifer zu viel gesagt, und er merkte dies

wohl, als Neufundländer ganz bleich von seinem Sitze in die Höhe fuhr.

„Ah, Jean, steht es so?“ rief er aus. „Ihr habt Euch gegen Maillard verschworen, und wollt ihm einen schlechten Streich spielen?“

„Nein, nein, mein Junge,“ antwortete Cabillot rasch. „Du bist im Irrthume und Jean ist weiter nichts als ein dummer Esel.“

Neufundländer fühlte sich von diesen Worten keineswegs überzeugt, und schüttelte bedenklich den Kopf.

„Was sollten wir denn Maillard thun,“ fuhr Cabillot in verstellt gutmüthigem Tone fort. „Wenn wir ihn auch bei Seite schafften, was könnte es nützen, da ja doch ein anderer wiederkäme, der vielleicht viel schlimmer sein würde. Dadurch bekämen wir unser Spitzen-Packet nicht wieder.“

„Ich glaube Euch kein Wort, Patron!“ versetzt Neufundländer. „Ihr habt Schlimmes gegen Maillard im Sinne, und ich lasse das mir nicht ausreden!“

„Nun sehet diesen hartnäckigen Gelbschnabel!“ sagte Cabillot. „Ich merke schon, da man dir einmal so viel verathen hat, so muß man dir die volle Wahrheit sagen!“

Eine nicht geringe Ueberraschung malte sich bei diesen Worten in den Zügen der jungen Seeleute, aber Cabillot beachtete dies nicht, sondern fuhr fort:

„Gesezt, mein Junge, es gäbe ein Mittel, durch das wir wieder in den Besitz des uns abgenommenen Spitzen-Packets kommen könnten, — würden wir Unrecht thun, wenn wir davon Gebrauch machten?“

„Das eben nicht.“

„Nun denn, wir wollen den Ballen Spitzen, den du dir hast entreißen lassen, wieder holen! Und wir werden ihn wieder holen! Nicht wahr, Ihr Jungen’s?“

„Hurrah, ja, das werden wir!“ schriean vier raube Sehlen.

„Aber wie wollt Ihr das anfangen, Vater Cabillot?“ fragte Neufunbländer.

„Das ist unsere Sache, und nur, wenn du dich dazu verstehst, uns Beistand zu leisten, werden wir dich in das Geheimniß einweihen.“

„Ich sage weder Ja noch Nein, ehe ich nicht Näheres über Euren Plan erfahre.“

„Auch das sollst du; nur mußt du vorher schwören, daß du uns nicht verrathen willst.“

„Das schwöre ich!“

„Und ich glaube, daß du deinen Schwur halten wirst, denn du bist, um Grunde genommen, doch ein guter Bursche. Nun also, du weißt, daß die Douane in Duplessis und die in Tréport mit einander im Streite liegen. In Folge dessen wird unser Ballen Spizen in Duplessis aufbewahrt, und erst dann abgeliefert, wenn der Ober-Beamte, der eben jetzt eine Rundreise macht, zurückgekehrt ist. Nun merkst du wohl schon, wo ich hinaus will. Die Douane in Duplessis wird in nächster Nacht beinahe unbewacht bleiben, denn von den fünf stationirten Zollwächtern haben vier Dienst an der Küste. Ohne Schwierigkeit kann man also in das Haus eindringen, und der Ballen Spizen wird wieder in unsern Händen sein, ehe man nur die Hand umdreht.“

Neufunbländer dachte einige Augenblicke nach, und schüttelte dann den Kopf.

„Vater Cabillot, mit dieser Angelegenheit mag ich nichts zu schaffen haben,“ sagte er dann. „Einen Ballen Waare schmuggeln, — nun warum nicht? Aber Nachts in ein Haus eindringen und stehlen, was uns nicht mehr gehört, — nein, dazu kann ich mich nicht entschließen.“

„Sei es denn,“ erwiderte Cabillot gelassen. „So müssen wir ohne deinen Beistand fertig zu werden suchen. Aber einen andern Gefallen könntest du mir thun, nämlich ein

wenig am Hafen spazieren gehen und horchen, was von dem Abenteuer der vergangenen Nacht gesprochen wird.“

„Recht gerne will ich das,“ versetzte Neufundländer, froh darüber, daß er sich zurückziehen konnte. „Wenn ich irgend etwas von Wichtigkeit höre, sollt Ihr sofort benachrichtigt werden.“

Er ging, und wurde anscheinend mit Herzlichkeit entlassen. Aber dieser Schein täuschte den schlauen Burschen keineswegs. Er durchschaute die Heuchelei Cabillot's, dessen Sohn ihm mehr verrathen hatte, als er sich hatte merken lassen.

„Kein Zweifel,“ murmelte er, „sie haben es nicht allein auf den Waarenballen, sondern auch auf das Leben des guten Maillard abgesehen.“

Nachdenkend begab er sich zum Hafen. Als er das äußerste Ende des Hafendamms erreichte, prüfte er mit den Augen Himmel und Meer, und war fast betroffen über die Anzeichen von schlechtem Wetter, die der geübte Seemann auf den ersten Blick erkannte. Eine plötzliche Veränderung war in der Temperatur eingetreten. Noch vor kurzer Zeit hatte die Sonne hell geschienen, jetzt war sie völlig hinter dichten, finsternen Dunstmassen verschwunden, welche schwerfällig in den Lüften zogen. Von der schönen hellgrünen oder bläulichen Farbe des Meeres zeigte sich keine Spur mehr. Schwere, graue Bogenmassen wälzten sich gegen den Hafendamm, dessen Balken bei jedem Stoße derselben erzitterten. Der Wind wehte mit Heftigkeit von Norden her.

Nur wenige Fahrzeuge schaukelten sich auf den Wellen, unter denselben entdeckte Neufundländer den kleinen Rachen, den er in vergangener Nacht zur Landung benützt hatte. Maillard und ein anderer Donanier saßen darin, und suchten mit Anstrengung aller Kraft den Hafen zu gewinnen. Neufundländer leistete ihnen Beistand, indem er ihnen geschickt ein Tau zuwarf, welches die Ruderer am Rachen befestigte

Nun war es nicht mehr schwierig, die kleine Barke vollends an das Ufer zu ziehen.

„Danke, mein Junge,“ rief Maillard, als er an's Ufer sprang. „Deine Hilfe kam ganz zu gelegener Zeit, denn mein Kamerad und ich hatten schwer gegen Wind und Wellen zu kämpfen.“

„Glaub' es wohl,“ sagte der Hafen-Commissar, welcher näher getreten war. „Der Rachen ist hübsch, und wenn er nicht von seinem Eigenthümer zurückgefordert wird, so verkauft man ihn, und Ihr sollt dann Euren gesetzmäßigen Antheil erhalten, Maillard.“

„Das wird nicht mehr als billig sein, Herr Commissar,“ versetzte Maillard. „Mein Kamerad und ich haben uns tüchtig plagen müssen, um das kleine Ding hierher zu bringen. Es ist ein englisches Boot, und wahrscheinlich von einem Schiffe abtrifftig geworden. Wir fanden es an den Strand geworfen.“

„Ein englisches Boot, ohne Zweifel,“ erwiderte der Commissar. „Bis auf weiteren Befehl bleibt die Barke hier. Morgen wird Euer Vorgesetzter von seiner Rundreise zurückkehren, und dann werden wir die Angelegenheit in Ordnung bringen.“

Maillard verabschiedete sich hierauf, und ging dann. Neufundländer folgte ihm.

„Ihr erlaubt mir wohl, Euch ein Stück Weges zu begleiten,“ sagte er.

„Recht gern, mein Lieber,“ lautete die Antwort, und Beide betraten den steilen Pfad, der sich die schroffe Klippenwand hinaufschlängelte.

Nach nicht langer Zeit hatten sie das obere Plateau der Klippen erreicht, und blieben hier stehen, um das Wetter zu beobachten. Der hier oben sehr heftige Wind beugte die Getreide-Halme bis zur Erde nieder, und fauste

die Baumzweige mit einem Knirsch, das beinahe die Brandung des Meeres übertönte.

„Wenn mich nicht Alles täuscht,“ sagte Maillard, „so wird die nächste Nacht eine fürchtbare Nacht sein.“

„Glaubt Ihr, Vater Maillard? Mich dünkt, der Wind ließe ein wenig nach.“

„Du irrst, er wird mit jeder Minute heftiger,“ versetzte Maillard, indem er seinen Weg am Rande der Klippen fortsetzte.

„Und habt Ihr diese Nacht wiederum Dienst, Vater Maillard?“

„Gewiß, es geht nicht gut anders, denn die vorige Nacht hat bewiesen, daß wir in unserer Wachsamkeit nicht nachlassen dürfen. Die Schmuggler könnten trotz des Sturmes zu paschen versuchen, und deshalb müssen wir, wie gewöhnlich, unsere Runde machen, während unser Brigadier die Douane bewachen wird.“

„Hört, Vater Maillard,“ sagte Neufundländer sehr bewegt, „Ihr seid ein braver Mann, und es würde mich tief betrüben, wenn Euch ein Unglück zustieße. Ich habe gehört, daß die Schmuggler-Bande, der Ihr gestern eine so reiche Beute abgejagt habt, sehr zahlreich ist, und fürchtbare Raube an Euch nehmen will. Fürchtet Ihr nicht, daß sie die erste günstige Gelegenheit dazu benutzen werden? Darum bitte ich Euch, bleibt diese Nacht unter irgend einem Vorwande zu Hause.“

„Das geht nicht, mein Sohn! Wenn die Pflicht ruft, müssen wir ihr Folge leisten. Uebrigens danke ich dir für deinen Rath.“

„Ich beschwöre Euch,“ begann Neufundländer von Neuem in noch dringenderem Tone, „setzt Euch nicht unnöthiger Weise den größten Gefahren aus, sondern beobachtet wenigstens in den nächsten zwei, drei Tagen einige Acht. Die Schmuggler sollen über ihren Verlust wüthend

sein, wüthend auf Euch natürlich. Ihr habt Euch seit gestern genug angestrengt, und könnt wohl verlangen, daß man Euch in der kommenden Nacht Ruhe gönne. Bleibt zu Hause, mir zu Liebe, Vater Maillard, bleibt zu Hause!"

"Louis," sagte Maillard mit einem durchdringenden Blick auf den jungen Mann, "du weißt etwas von den Schmugglern, du hast etwas in Bezug auf die Schurken erfahren!"

"Nicht doch, Vater Maillard, ich versichere Euch —"

"Du weißt etwas, wiederhole ich! Leugne nicht!"

"Mein Gott, Vater Maillard," stammelte Neufundländer, "ich wiederhole nur, was man heute früh auf dem Markte, im Hafen, überall erzählte. Die Schmuggler haben vermuthlich selbst verbreitet, daß sie sich an Euch rächen wollen."

"Wenn es weiter nichts ist, — jene Schurken flößen mir keine Furcht ein, ausgenommen in Bezug auf dich. Siehst du, mein Sohn, ich hege kaum noch einen Zweifel daran, daß dein Patron Cabillot mit den Ereignissen der vergangenen Nacht im engsten Zusammenhange steht. Wenn wir in der That gute Freunde bleiben sollen, Neufundländer, so mußt du dich von jenem Menschen lossagen."

"Wie, Vater Maillard, Ihr hegt wirklich Verdacht gegen Cabillot?"

"Ich hege ihn, ja! Nicht umsonst lag der alte Spitzhube gestern Abend unten am Fuße der Klippen, und gewiß war er nicht weit, als die beiden Schmuggler die grüne Steige erklimmten."

"Glaubt Ihr es wirklich, Vater Maillard?"

"Gewiß glaube ich es! Vergangene Nacht konnte ich nicht viele Beobachtungen anstellen, heute aber habe ich mir die Sache genauer überlegt, und meine Folgerungen und Schlüsse gezogen. Mein nächtlicher Gegner war ein junger Mensch, und seine Stimme glich so ganz der deinigen . . ."

„Wie? Ihr habt meine Stimme erkannt?“ rief Neufundländer außer sich und am ganzen Leibe zitternd. „Ach, Vater Maillard, was für eine schlechte Meinung müßt Ihr von mir haben!“

„Nicht doch, Louis! Nicht doch! Du hast mich falsch verstanden,“ sagte Maillard mit Wärme. „Gott möge verhüten, daß ich je einen falschen Verdacht auf dich werfe. Nein, nein, ich müßte dich ja als den undankbarsten Menschen betrachten, wenn ich dir die Schlechtigkeit, mich zu hintergehen, zutraute; und wenn du wirklich ein Schmuggler wärest, würde ich dich ohne Umstände in die Hände der Gerechtigkeit abliefern.“

Neufundländer erschraf bei dieser Drohung, und wenn er einen Augenblick den Gedanken gehegt hatte, Maillard Alles zu gestehen und seine Verzeihung zu erbitten, so brachte diese Drohung ihn wieder davon zurück.

„Maillard,“ sagte er, „ich verspreche Euch, mich gänzlich von Cabillot loszusagen, aber thut mir dafür den Gefallen, nächste Nacht zu Hause zu bleiben.“

„Ersteres freut mich, letzteres aber kann nicht sein, wie ich dir bereits erklärt habe,“ versetzte der Douanier mit Festigkeit. „Und nun genug — ich muß meine Kameraden aufsuchen, um mit ihnen wegen der Stunden Rücksprache zu nehmen. Adieu also, mein lieber Louis!“

Neufundländer hatte nicht übel Lust, noch weiter in Maillard zu bringen, aber die entschlossene Miene desselben hielt ihn zurück. Er ließ Maillard seiner Wege gehen, und erinnerte sich nun auch seines Gastes, des Herrn von Lanerh, den er heute noch nicht einmal gesprochen hatte.

„Ich muß zu ihm, vielleicht bedarf er meiner,“ murmelte er. „Was aber dich anbetrifft, Vater Maillard, so werde ich gewiß nächste Nacht über dich wachen, und die abscheulichen Pläne Cabillot's zu vereiteln wissen. Nie mehr mag ich mit diesem Menschen zu schaffen haben!“

Mit solchen guten Vorsätzen verließ er die Klippe und begab sich nach Hause, wo er Lancry wohlauf und munter fand. Lancry ertheilte ihm mehrere Aufträge, welche er im Laufe des Tages besorgte. Als aber der Abend dämmerte, verließ er das Haus seiner Mutter, und schlug wieder den in die Nähe des Hafens führenden Weg ein.

Drittes Kapitel.

Nächtliche Abenteuer.

Gegen zehn Uhr Abends entfesselte der Sturm seine ganze Wuth, und nichts deutete an, daß er vor Mitternacht abnehmen würde, zu welcher Stunde die Fluth den höchsten Grad erreicht haben mußte. Der Himmel war düster und von schweren Wolken umzogen, welche zuweilen einzelne Regengüsse herabschütteten. Der Mond stieg zwar über den Horizont empor, verbreitete aber durch diese dichten Dünste hindurch nur einen trüben, fahlen, unheimlichen Schein. Der Sturm wüthete so heftig, daß man auf freigelegenen Punkten sich kaum auf den Füßen halten konnte. Er zerbrach Fenster, bedeckte Dächer ab, und machte die Schiffe im Hafen mit dumpfem Gedröhne an einander prallen.

Das Meer nun besonders gewährte ein Furcht erregendes Schauspiel. Wer sich an den Strand hinunter wagte, sah zwar nur immer eine einzige Welle auf einmal, aber diese glid einem wandelnden Berge. Schwarz, riesig

und drohend nahte sie dem Gestade, wurde dann plötzlich in schneeweißen Gischt aufgelöst, brach mit donnerähnlichem Getöse in sich zusammen, und übersäete Sand und Kiesel mit blendendem Schaume, während bereits eine neue Woge sich mächtig heranwälzte.

Mit beispielloser Schnelligkeit drang die Fluth heran, und trat geräuschvoll bis über den Rand des Hafens. Gleichwohl waren die Laternen des Leuchthurms noch nicht angezündet, weil man sich noch nicht in das Hafen-Bassin flüchten konnte, und einige, der Wuth des Sturmes im offenen Meere ausgesetzte Fahrzeuge schienen das Aufblitzen der Lampen mit tödlicher Ungeduld zu erwarten.

Neufundländer saß zu dieser Stunde, in seinen Mantel gehüllt, in dem Winkel einer Mauer, nicht weit vom Hafendamme. Seine Augen waren nicht auf das stürmisch erregte Meer, sondern auf eine krumme Gasse gerichtet, welche nach dem Innern der Stadt führte, und aufmerksam lauschte er auf das Geräusch von Schritten.

Den von ihm eingenommenen Posten mußten Cabillot und seine Leute passiren, wenn sie den beabsichtigten Streich gegen Maillard ausführen wollten, und Neufundländer gedachte insgeheim ihre Schritte zu überwachen, um im Fall der Noth sogleich einschreiten zu können.

Geraume Zeit schon stand er Schildwach, als er endlich aus einiger Entfernung Schritte zu vernehmen glaubte. Er trat tiefer in sein Versteck zurück, und verhielt sich so unbeweglich wie eine Bildsäule. Das Geräusch näherte sich schnell, und es dauerte nicht lange, so gingen zwei Männer in Seemannsstracht, die Mühen tief über die Augen herabgezogen, ganz nahe vorüber. Trotz der Finsterniß erkannte Neufundländer in diesen beiden Gestalten Cabillot und Jean, dessen ältesten Sohn. Beide schritten auf den schmalen Pfad zu, welcher zu der steilen Klippenwand hinaufführte.

Neufundländer folgte ihnen nicht sogleich, weil er noch die andern Bursche Cabillot's erwartete, als sie aber nach Verlauf einiger Minuten nicht kamen, glaubte er, Cabillot habe sie schon früher vorausgeschickt, um die Douaniers zu beobachten, und eilte auf die Stelle zu, wo Cabillot und sein Sohn vor Kurzem verschwunden waren.

Mit forschenden Augen durchspähete er den steilen Weg der Klippe, aber er konnte weder den Einen noch den Andern der Cabillot's entdecken.

Neufundländer war nicht wenig betroffen. Er hatte sich vorgenommen, jene beiden Personen während der Nacht keine Minute aus den Augen zu lassen, und nun waren sie schon bei den ersten Schritten seiner Wachsamkeit entschlüpft. Gleichwohl verzweifelte er nicht daran, ihre Spur wiederzufinden, und begann trotz der Finsterniß den schmalen Steig zu erklimmen, um auf dem kürzesten Wege zur Douane zu gelangen. Aber schon nach kurzer Zeit gewann er die Ueberzeugung, daß bei dem herrschenden furchtbaren Wetter die direkte Ersteigung unmöglich sei. Der Sturm brach sich mit donnerähnlichem Getöse an den Klippen-Vorsprüngen, und erlangte immer größere Gewalt, je höher Neufundländer stieg. Jeden Augenblick mußte er fürchten, emporgehoben und in den Abgrund geschleudert zu werden.

Jedenfalls hatte diese Gefahr auch die beiden Schmuggler bewogen, einen ziemlich großen Umweg zu machen, um die Höhe des Plateau's zu erreichen.

Neufundländer schlug ebenfalls diesen Umweg ein, und wendete sich mehr landeinwärts, wo ihm jeder Fußbreit Boden ganz genau bekannt war. Auf diese Weise erreichte er ohne Schwierigkeit die Höhe der Brandklippen, und wendete sich dem äußersten Rande derselben zu, wo er die Cabillot's zu finden vermeinte.

Abermals war jedoch sein Suchen vergeblich. Keine menschliche Kreatur schien gewagt zu haben, den aufgeregten

Elementen auf dieser öden Fläche Widerstand zu leisten. Außerdem verhinderten auch das Brausen des Sturmes, der plätschernde Regen, der Donner der Brandung und die immer schwärzer werdende Finsterniß, die Schmuggler zu sehen oder zu hören, selbst wenn sie nur wenige Schritte weit entfernt gewesen wären. Dieser Umstand, auf der einen Seite hinderlich, gewährte ihm doch auf der andern den Vortheil, daß auch er von den Schmugglern nicht leicht entdeckt werden konnte, und er ging deshalb muthig weiter, indem er jede Senkung benutzte, die ihm einigen Schutz gegen das Unwetter zu bieten vermochte.

Die goldenen Aehrenfelder, welche noch am Morgen die Fluren bedeckt hatten, waren vollständig vernichtet worden, und Neufundländer schritt, ohne es zu wissen, über die spärlichen Reste der verwüsteten Ernte. Dem jungen Matrosen fiel es aber gar nicht ein, sich die Verluste der Bauern und Landwirthe zu Herzen zu nehmen. Eher noch würde er seine Theilnahme den unglücklichen Seefahrern zugewendet haben, welche bei dem schrecklichen Wetter der Gefahr eines Schiffbruches ausgesetzt waren, wenn nicht andere Besorgnisse ihn völlig in Beschlag genommen hätten.

Nach einiger Zeit erreichte er das Thal oder die Senkung, in welcher die Douane Duplessis lag. Das immer höher anschwellende Meer drang ungestüm in das Thal hinein, und drohete die hölzerne Brücke wegzureißen, welche über den im Grunde strömenden Bach führte. Neufundländer eilte gewandt hinüber, und lenkte seine Schritte zu dem Gebäude der Douane, von welchem bei der undurchdringlichen Finsterniß keine Spur zu sehen war. In der Nähe desselben angelangt, suchte und fand er eine Zuflucht unter einem herabgestürzten, überhängenden Felsstücke, und beobachtete von hier aus seine Umgebungen, so gut es eben gehen wollte.

Nichts rührte sich im Innern des Hauses; kein Licht-

strahl drang durch die sorgfältig geschlossenen Fensterläden, und die Bewohner, — wenn sich deren innerhalb der Mauern befanden, lagen wahrscheinlich im tiefsten Schlafe. Einsamkeit und Verödung herrschten ringsum; nirgends war ein lebendes Wesen zu entdecken.

Gleichwohl wußte Neufundländer recht gut, daß er nicht der einzige Mensch sei, welcher sein Augenmerk auf die Douane gerichtet hielt, und er wagte es deshalb kaum, sich zu rühren, oder einen Laut von sich zu geben.

Endlich erregte eine neue Erscheinung Neufundländers Aufmerksamkeit. Ein Douanier stieg schnell von der andern Seite des Plateau's in die Tiefe herab, und verschwand in dem Hause, wo bald darauf ein Lichtschimmer aufblühte, und dann der Douanier und sein Vorgesetzter auf der Schwelle erschien.

„Geseherte Schiffe?“ sagte dieser Letztere, der Brigadier Martin, ein dicker, unbeholfener Mann. „Was zum Henker kann ich für sie thun auf dieser hohen Klippe? Nicht mich hättet Ihr stören, sondern nach Tréport eilen und die Schiffer benachrichtigen sollen.“

„Auch das ist geschehen,“ lautete die Antwort, — „der Unter-Brigadier Maillard hat einen Boten nach Tréport geschickt, während er selbst an der grünen Steige als Wache zurückgeblieben ist.“

„Zimmer dieser Maillard!“ rief der auf seinen Untergebenen sehr eifersüchtige Brigadier ärgerlich aus. „Da muß ich schon hingehen! Wenn nur ein einziger Schiffbrüchiger gerettet würde, hieße es sonst gleich unter den Leuten, daß Maillard Alles allein gethan habe. Sehen wir denn! Aber welche abscheuliche Nacht!“

Nachdem er das Sturmband seines Tschako's unter dem Kinn befestigt und sich in seinen Mantel gehüllt hatte, wollte er gehen; der Douanier machte ihn jedoch darauf

aufmerksam, daß die Thür nicht zugeschlossen, und das Licht im Zimmer nicht ausgelöscht worden sei.

„Thut nichts!“ entgegnete der Brigadier ungeduldig. „Ich werde bald genug wieder hier sein, da es sich nur darum handelt, einen Spaziergang die Küste entlang zu machen und meine Person sehen zu lassen.“

Mit diesen Worten entfernten sich die beiden, und Neufundländer hatte genug gehört, um zu wissen, daß das Haus längere Zeit unbewacht stehen würde.

Dies kümmerte ihn jedoch nicht viel.

„Maillard steht bei der grünen Steige,“ sagte er zu sich selbst. „Die andern Douaniers werden sich dort zu ihm gesellen, und er hat also für diese Nacht nichts zu fürchten. Was ist aber aus den Cabillot's geworden? Großer Gott, wenn sie die Zeit benutzt hätten, wo Maillard allein war, um . . .“

Diese leise gemurmelten Worte erstarben in seinem Munde, denn plötzlich ließ sich ein seltsames Trappeln rings um ihn herum hören, und schwarze Gestalten, die sich dem Hause näherten, tauchten aus der Finsterniß auf. Sie schienen aus einem Hinterhalte zu kommen, und hatten ohne Zweifel ebenfalls Kenntniß von der Abwesenheit der Douaniers.

„Ha, ich dachte mir wohl, daß Cabillot vor Allem an seinen Spitzenballen denken würde,“ murmelte Neufundländer freudig erregt. „Die Schurken haben wahrhaftig Glück! Sie brauchen nur in das Haus zu gehen, den Ballen wegzunehmen, und wieder zu verschwinden!“

Die Schmuggler gingen so dicht an Neufundländer vorüber, daß er sie mit der Hand hätte erreichen können. Aber ihre Eier nach dem kostbaren Spitzenballen machte sie blind und ließen sie nichts anderes sehen. Zwei von ihnen blieben als Wache vor der Hausthür, die andern verschwanden in dem Gebäude, und Neufundländer sah die Schatten

ihrer Gestalten in dem Zimmer, wo noch das Licht brannte. Aber nach kurzer Zeit kam Cabillot mit seinen beiden Begleitern wieder zum Vorschein, und die freudigen Ausrufe der beiden Wächter vor dem Hause gaben Neufundländer die Gewißheit, daß die verwogene Unternehmung der Schmugglerbande vollständig gelungen sei.

„He, Michel,“ hörte Neufundländer jetzt Cabillot sagen, „du wirst diesen Ballen, den wir glücklich wieder erlangt haben, zu dem bewußten Versteck tragen, und dann wieder zu uns zurückkehren. In dem Getreidefeld, links von der grünen Steige, wirst du uns treffen. Beeilen wir uns übrigens! Ich möchte gern mit der ganzen Sache zu Ende kommen, und eine günstigere Gelegenheit, wie heute, findet sich so leicht nicht wieder.“

Michel eilte mit seinem Spitzenballen das Thal aufwärts, während die Anderen die entgegengesetzte Richtung einschlugen.

Die Geschäfte der Schmuggler waren also mit dem Wiedererlangen der Spitzen noch nicht beendet! Was wollten sie bei der grünen Steige machen, wo Maillard Posten stand? Würden sie wagen, ihn anzugreifen, mit Uebermacht über ihn herzufallen? Wohl nicht, so lange der Brigadier Martin bei ihm war; aber hatte dieser nicht gesagt, daß er sehr bald wiederkommen würde?

Als Neufundländer sich diese Fragen vorlegte, sprang er, wie ein Hase von seinem Lager, aus seinem Versteck hervor, und eilte den Cabillot's nach. Noch im Ersteigen der Klippe begriffen, kam die Gestalt eines Mannes ihm entgegen, und, indem er sich sorgfältig duckte, erkannte er beim Vorübergehen den Brigadier Martin, welcher ohne Zweifel nach der Douane zurückkehrte. Neufundländer kannte den unfreundlichen Sinn dieses Mannes, und wagte es nicht, ihn anzurufen und seine Hilfe in Anspruch nehmen. Er stieg vollends auf das Plateau hinauf

bemerkte hier bald, daß das Weiterkommen ziemlich schwierig war. Der Sturm fegte mit furchtbarer Gewalt vom offenen Meere her über die kahle Ebene, und Neufundländer sah sich bald gezwungen, seinen Mantel zusammen zu wickeln, und auf Händen und Füßen zu kriechen, um in die Nähe der grünen Steige zu gelangen.

Der wüthende Orkan hatte jetzt seinen Höhepunkt erreicht, und der Aufruhr der Wogen ward immer gewaltiger durch den unwiderstehlichen Druck einer großen Fluth. Die Wellen, heulend vor Wuth, stürzten auf einander wie reizende Thiere, und spritzten dann und wann bis zur Hälfte der zweihundert Fuß hohen, senkrechten Felswand empor. Weiße Schaumflocken flogen wie Schneegestöber durch die Luft! Zuweilen mischte sich der grelle Schrei einer Seemöve mit dem ununterbrochenen furchtbaren und entsetzlichen Gebrülle der entfesselten Elemente.

Neufundländer, ein geborener Seemann, warf einen Blick auf das empörte Meer, um die Lage der in hoher Gefahr schwebenden Fahrzeuge zu erkunden. Drei lagen da. Zwei von ihnen kämpften noch mit halbzerrissenen Segeln gegen den Sturm, und suchten mit äußerster Anstrengung den Hafen von Tréport zu gewinnen. Die Lage des dritten aber, einer schönen Brigg von etwa zweihundert Tonnen, schien geradezu eine verzweifelte zu sein. Nur wenige Kabelnängen von der Klippe entfernt, hatte es alle Anker ausgeworfen, um von dem Sturm nicht an den Felsen zerschmettert zu werden. Noch hielt es gegen den Andrang von Sturm und Wogen Stand, aber bei jedem neuen Stoße wurde es von Wellen überfluthet, und die Untertaue waren gespannt wie Violin-Saiten. Niß nun einß davon, so mußten Schiff und Mannschaft unrettbar zu Grunde gehen.

Neufundländer fühlte einen kalten Schauer, als er die Größe der Gefahr erkannte. Nach einem kurzen Gebete für die Mannschaft wendete er sich jedoch vom Meere weg,

und suchte nach Maillard, dem er bessere Dienste, als dem bedrohten Schiffe, leisten zu können hoffte.

Anfänglich blieb sein Suchen vergeblich, denn die Gewalt des Sturmes und die wild umherstlegenden Schaumflocken betäubten und blendeten ihn. Endlich gewahrte er in einiger Entfernung eine platt auf der Erde liegende Gestalt, welche nach dem bedrängten Meere hinunter lugte. Ein zweiter Blick ließ ihn Maillard erkennen. So schnell wie möglich näherte er sich ihm, und berührte seine Schulter.

„Mein Himmel, du bist es, Neufundländer?“ rief Maillard erstaunt aus. „Was zum Henker führt dich denn hierher, in der Nacht, und bei solchem Wetter?“

„Weiß nicht, Vater Maillard,“ versetzte Neufundländer ein wenig verlegen. „Ich konnte nicht schlafen, und da ich hörte, daß hier Schiffe in Gefahr seien, machte ich mich auf den Weg.“

„Um, wo möglich, Hilfe zu leisten, — das ist lobenswerth, mein Junge! Nun, die Weiden da, denk' ich, werden wohl mit blauen Augen davon kommen, und den Hafen erreichen, aber mit der Brigg dort unten steht es schlimm. Ich habe nach der Stadt geschickt, um die Lootsen aufzurufen, doch wie könnten diese mit ihren leichten Barken einem solchen furchtbaren Sturme Troß bieten?“

„Wenn Gott hilft, kann noch Alles gut gehen, und wenn sich Jemand, der die Küste genau kennt, an Bord befände, so . . .“

„Unsinn, mein Junge! Unsinn! Nur die Ankertaue halten die Brigg noch, und selbst wenn diese reißen, wird die Brigg doch bei rückweichender Fluth verloren sein, indem sie auf den Kiel stoßen und dann in wenigen Augenblicken zertrümmert sein wird.“

„Aber schaut nur, Vater Maillard, die Leute geben sich noch keineswegs selber auf, und ihr Kapitän scheint ein sehr erfahrener Mann zu sein. Sie kappen ihre Masten, um

dem Winde weniger Fläche zu bieten, und werden sich dadurch vielleicht noch retten. Die Fluth hat ihren höchsten Stand bereits erreicht, und binnen einer Stunde . . .“

„Bah, ehe eine Stunde um ist, werden keine zwei Planken mehr von dem schönen Fahrzeuge zusammenhalten, und die ganze Mannschaft wird ertrunken sein. Gleichwohl, — du hast Recht, Louis, denn niemals sollte man an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln.“

„Gewiß, Vater Maillard! Hoffen wir, daß Gott mit den armen Leuten Erbarmen haben möge! Aber laßt uns nur auch ein wenig an Euch denken, und auf unserer Hut sein. Es gibt hier in der Nähe Menschen, die nichts Gutes gegen Euch im Schilde führen.“

„Wieder dein altes Lied?“ sagte Maillard ein wenig spöttisch. „Und wer sind denn die Leute, die sich so viel um mich kümmern?“

„Ich weiß, was ich weiß,“ versetzte Neufundländer eifrig, „wenn Ihr auch meinen Warnungen keinen Glauben schenkt. Es streifen hier verdächtige Bursche umher, und darum bitte ich Euch, mit mir nach dem Wachhause zu gehen, wo wir uns vortheilhaft vertheidigen können, wenn wir angegriffen werden.“

„Unsinn, nichts als Unsinn, lieber Junge. Geh' lieber meinem Kameraden Gireau entgegen, den ich nach der Stadt geschickt habe, um Lootsen zu holen, und treibe ihn zu möglichster Eile an.“

„Ah, Vater Maillard, Ihr erwartet also binnen kurzer Zeit Leute hier?“ sagte Neufundländer sehr leichtert.

„Gewiß! Du weißt ja, daß es unsern braven Fischern nie an Eifer fehlt, wenn es gilt, Hilfe zu bringen und Beistand zu leisten. Laufe Ihnen nur entgegen, und melde, daß Gefahr im Verzuge ist.“

„Nein, Vater Maillard,“ erwiderte Neufundländer ent-

schieden. „Nichts wird mich bewegen, Euch diese Nacht auch nur eine Sekunde zu verlassen.“

„Aber das ist ja ganz einfältig! Was willst du denn eigentlich bei mir?“

„Euch vertheidigen helfen, wenn man Euch angreift!“ lautete die entschiedene Antwort.

„Mich vertheidigen? Aber wer will mich denn angreifen? Sprich einmal die volle Wahrheit grade heraus, Louis!“

„Wohl, Vater Maillard, ich will Euch Alles sagen, möget Ihr nachher von mir denken, wie Ihr wollt,“ sagte Neufundländer in höchster Aufregung. „Es widerstrebt mir in der innersten Seele, Euch noch länger zu täuschen. — Kommt!“

Wir wissen, daß dieses Gespräch am äußersten Rande der Strandklippe stattfand. Die beiden Sprechenden lagen, das Gesicht nach dem Abgrunde gewendet, platt ausgestreckt auf dem Rasen, und waren ganz von weißen Schaumflocken bedeckt, so daß man sie kaum von dem Erdboden unterscheiden konnte. Obgleich sie laut genug sprachen, um sich verständlich zu machen, mußten sie doch, des Sturmgebrausens wegen, dicht neben einander liegen. Als jetzt Beide sich erhoben, wurden sie von dem Wirbelwinde beinahe niedergerissen, und mußten schleunig eine Vertiefung aufsuchen, wo sie einigermaßen gegen den Anprall des Sturmes geschützt waren. Kaum hatten sie diesen Standpunkt eingenommen, sahen sie sich plötzlich von vier, fünf Männern umringt, die wie aus der Erde emporgestiegen waren.

„Ah, da kommen endlich unsere wackeren Fischer von Tréport,“ rief Maillard aus. „Wie gut ist das! Wenn wir auch nur einen Unglücklichen reiten, können wir uns für alle Gefahr und Mühe belohnt fühlen.“

Die fünf Männer schienen bei dem Klange der gehörten

Stimme in Verwirrung zu gerathen, und flüsteren mit einander. Einer sagte endlich:

„Kein Zweifel, es ist Maillard! Aber wer, zum . . ., mag der andere sein?“

Maillard wußte nicht, was er von dem seltsamen Benehmen der Leute denken sollte, Neufundländer dagegen hatte bereits Cabillot und seine Begleiter erkannt.

„Zieht Eure Säbel, Vater Maillard, und seid auf Eure Vertheidigung bedacht!“ rief er. „Ihr verdächtigen Gesellen aber, macht, daß ihr fortkommt! Wir wollen euch nicht kennen, bedenk aber wohl, daß jeden Augenblick eine Anzahl Fischer aus der Stadt von uns erwartet wird.“

„Seht da, das ist ja dieser Hund von Neufundländer,“ schrie Cabillot. „Der Kerl soll uns nicht abhalten, unser Vorhaben auszuführen! Machen wir mit Weiden ein Ende! Drauf, meine Jungs! Werft sie in's Meer!“

Noch während er sprach, stürzte sich Cabillot auf den Douanier, und seine Begleiter folgten dem gegebenen Beispiele.

Maillard hatte sein Gewehr in dem nur wenige Schritte entfernten Schilderhause gelassen, und fand, durch die Plötzlichkeit des Angriffes überrascht und durch die Falten seines Mantels behindert, keine Zeit mehr, seinen Säbel zu ziehen. Cabillot umschlang ihn mit seinen Armen, und zwei andere Schmuggler leisteten ihm Beistand. Alle drei suchten Maillard an den Rand des Abgrundes zu drängen, um ihn in das Meer hinunter zu werfen. Maillard wehrte sich aber mit der Kraft der Verzweiflung.

„Was wollt ihr denn von mir, ihr niederträchtigen Schurken?“ schrie er keuchend.

„Behre dich, so viel du willst, du mußt sterben!“ entgegnete Cabillot in wildem Tone. „Du hast uns Schaden genug zugefügt, und jetzt wollen wir Rache dafür nehmen!“

Neufundländer halgte sich mittlerweile mit den beiden andern Schmugglern herum, und rief laut nach Hilfe. Vergebens suchten die letzteren seine Stimme zu unterdrücken.

„So schweige doch,“ sagten sie leise, — „wir sind es, deine Freunde! Dir soll nichts zu Leide geschehen!“

„Räuber! Banditen!“ brüllte Neufundländer mit verdoppelter Kraft, — „rührt Maillard nicht an, oder ich verathe euch Alle! Er ist mein bester Freund, mein Vater, der bravste Mann auf der Welt! Zu Hilfe! Cabillot, du Schurke mit grauen Haaren, du sollst mir das büßen!“

„Cabillot!“ schrie der Douanier. — „Dacht' ich mir's doch.“

„Fest gehalten, meine Jungen!“ rief jetzt Cabillot. „Wir sind erkannt, und da hilft nun nichts mehr, wir müssen sie alle Beide kalt machen!“

Es war ein wilder, dämonischer Kampf, dieses Ringen in der Finsterniß mitten im furchtbaren Aufruhr der Natur, dicht am Rande eines Schwindel erregenden Abgrunds, aber bei so ungleichen Kräften konnte er unmöglich lange unentschieden bleiben. Neufundländer wurde zuerst niedergeworfen und am Boden festgehalten. Maillard wehrte sich etwas länger gegen seine drei Angreifer, und machte ihnen so lange den Sieg streitig, bis einer von ihnen auf den Einfall kam, sich an seine Beine zu klammern, und so ihn zu Boden zu reißen. Dieser hinterlistige Angriff gelang; der tapfere Küstenwächter stürzte, und schlug mit dem Kopfe so hart auf den felsigen Boden auf, daß er die Besinnung verlor. Seine schurkischen Gegner benutzten diesen wehrlosen Zustand. Sechs starke Arme hoben den beinahe leblosen Douanier vom Boden auf, und schleuderten ihn über den Rand der Klippe in das tobende Meer hinaus.

Kein Geschrei, kein Geräusch irgend einer Art wurde nach der Schandthat vernommen. Die Höhe der Klippe, das Brausen des Sturmes, das Brüllen und Donnern der Wogen

übertäubte Alles. Es war eben nur ein Mensch weniger auf der Klippe, — wer fragt danach, oder kümmert sich darum?

Neufundländer fühlte sich gleich nach der Katastrophe nicht mehr festgehalten. Er sprang auf, schaute umher, und sah zu seinem Schrecken Niemand weiter, als Cabillot und die Verwandten desselben.

„Wo ist mein Freund Maillard!“ rief er außer sich, „Schurken, Meuchelmörder, was habt Ihr mit ihm gemacht?“

„Sei vernünftig, sei vernünftig, mein Junge,“ sagte Cabillot kaltblütig. „Dieser Schuft von Maillard wird uns ferner nicht mehr im Wege sein!“

„Daß euch Alle die Hölle verschlingen möchte,“ tobte Neufundländer. „Ihr habt ihn gemordet, aber sein Blut komme über eure Häupter! Noch heute soll die Welt erfahren, welches schreckliche Verbrechen ihr begangen habt!“

„Macht ihn stumm, Jungens,“ brüllte Cabillot. „Ihr hört, er will zum Verräther an uns werden! Werft ihn dem Schufte Maillard nach!“

Ehe sich Neufundländer in Vertheidigungsstand setzen konnte, wurde er schon wieder nieder gerannt, und flog Maillard nach in den Abgrund, dessen Boden das Meer war.

„So ist's recht,“ sagte Cabillot mit hämischen Gelächter. „Morgen, wenn man die Beiden vermißt, wird alle Welt glauben, daß der Sturm sie vom Plateau hinunter gefegt hat. Wir sind sicher, meine Jungen, und so laßt uns denn nach Hause gehen und unsere Betten aufsuchen. Wir können unbesorgt schlafen, kein Verräther lebt mehr, uns anzuklagen.“

Sie beeilten sich, die Klüste zu verlassen. Die Fischer

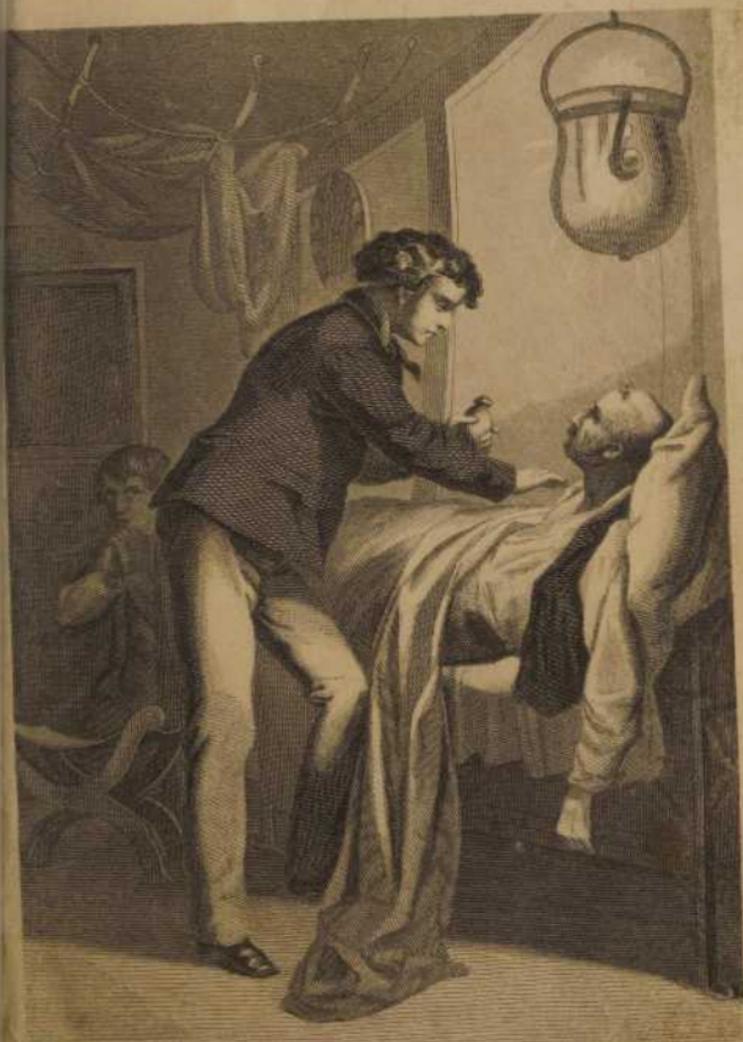
und Douanier's, welche bald nachher bei der grünen Steige anlangten, erblickten von dem Schiffe unten keine Spur mehr, wohl aber spielten die tobenden Wogen mit zahlreichen Trümmern.

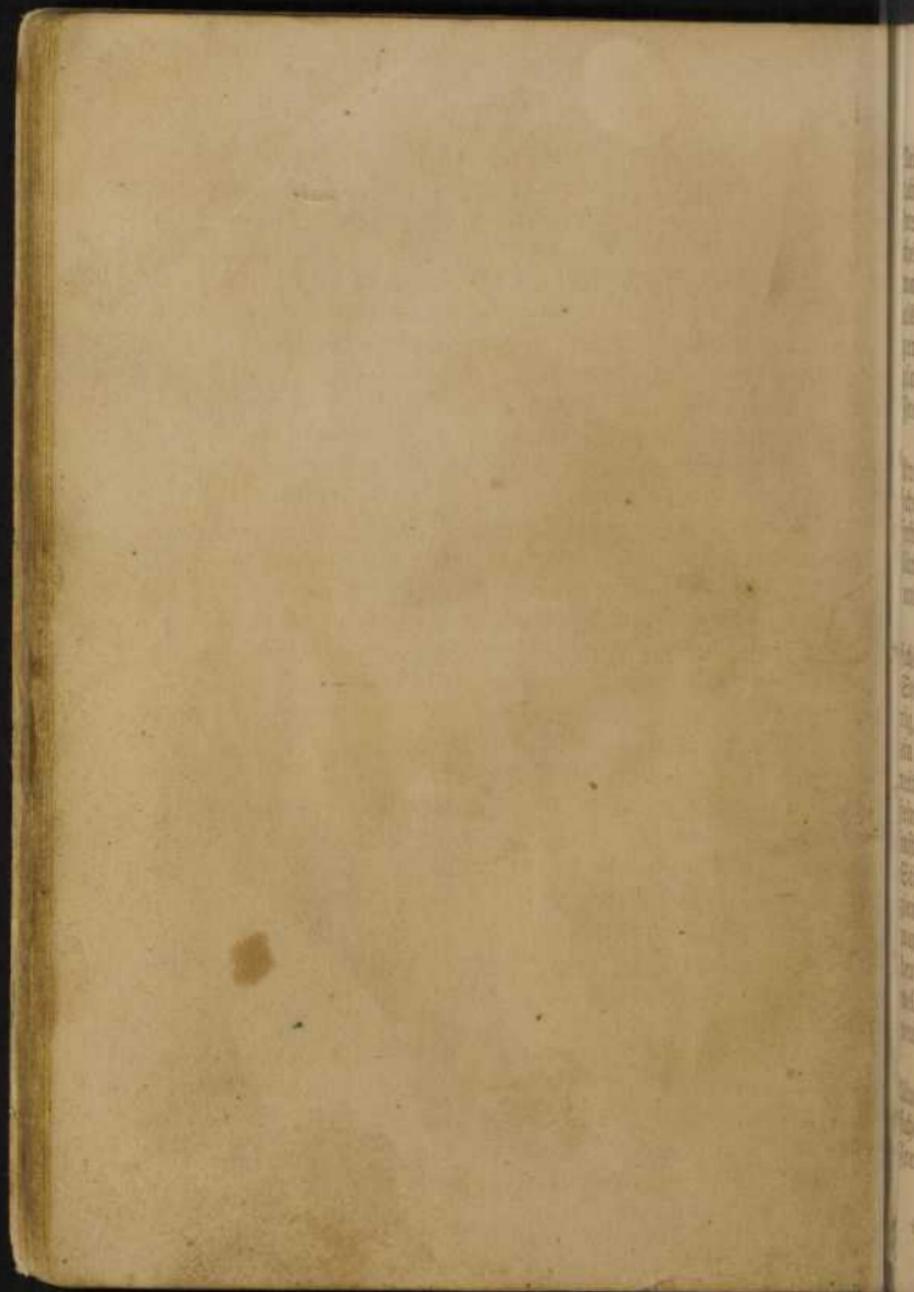
Viertes Kapitel.

Die Brigg.

Im Kampfe mit den Schmugglern hatte Neufundländer Mantel und Schuhe eingebüßt. Als er dann über den Rand der Klippe geschleudert wurde, erschrad er trotz seines unerschütterlichen Muthes über die beträchtliche Zeit, welche er brauchte, bis er das Wasser berührte, und als er endlich mit einem heftigen Stoße aufschlug, verlor er beinahe das Bewußtsein. Unwillkürlich machte er die mechanischen Bewegungen zum Schwimmen, was ihn wieder auf die Oberfläche des Wassers brachte. Aber kaum war er oben und schöpfte frischen Athem, so packte ihn eine mächtige Welle, und riß ihn dann mit unwiderstehlicher Gewalt gegen die Strandklippe zu. Vermuthlich würde er an dem Felsen zerschmettert worden sein, wenn nicht eine andere, rückprallende Welle ihn wieder in die offene See zurückgeschleudert hätte. Jetzt, wo Neufundländer die ihn bedrohende nächste Gefahr erkannte, strengte er seine Augen an, um einen sicheren Platz zu suchen.

Die Strandklippe der grünen Steige bildete eine Art





kleines Vorgebirge. An der dem Winde ausgefetzten Seite tobte eine heftige Brandung, auf der anderen Seite dagegen breitete sich ein verhältnißmäßig ruhiges Wasser aus, welches aber leider mit mancherlei Schiffstrümmern bedeckt war, — für den Schwimmer beinahe ebenso gefahrdrohend, als die wüthende Brandung. Aber unter diesen Trümmern gewahrte Neufundländer eine menschliche Gestalt, und glaubte bei dem schwachen Leuchten des Meeres seinen alten Freund Maillard in derselben zu erkennen.

Nun konnte ihn nichts mehr zurückhalten. Mit aller Kraft schwamm er der Stelle zu, wo die Gestalt im Wasser schwankte, packte sie, und klammerte sich krampfhaft an ihr fest. Eine Welle stürzte mit Wuth über beide her; Neufundländer ließ jedoch seinen Freund nicht los, und hielt ihn und sich, so gut es gehen wollte, über dem Wasser.

Nach einem Weilchen konnte er wieder frei Athem schöpfen, und auf ein Mittel zur Rettung sinnen. Die grüne Steige lag zwar nahe genug, aber es war äußerst schwierig, sie ungefährdet zu erreichen. Gleichwohl blieb kaum ein anderer Weg übrig, und Neufundländer schickte sich bereits an, der schäumenden Brandung Trost zu bieten, als seine Hand zufällig ein Stück Holz berührte, an das er sich instinktmäßig anklammerte. Er fand daran einen festen Stützpunkt, und erkannte bald, daß er die Haupt-Maa eines ziemlich großen Schiffes ergriffen hatte. Sonderbarer Weise wurde diese Maa nicht, wie die übrigen Schiffstrümmern, von den Bogen umhergeschleudert, sondern schien durch irgend welche unsichtbare Bande in ihrer Lage festgehalten zu werden.

Wie dem auch sein mochte, Neufundländer dachte nicht länger darüber nach, sondern benutzte seinen ziemlich gesicherten Standpunkt, um sich über den Zustand seines Freundes Maillard Gewißheit zu verschaffen.

Der Donanier war noch in seinen Uniforms-Mantel

gehilft, der sein Gewicht natürlich verdoppelte. Es gelang Neufundländer, denselben loszumachen und zugleich den Säbelgurt zu lösen, was die Last desselben bedeutend erleichterte.

Der junge Mann erkannte jetzt deutlich das bleiche Gesicht seines Freundes und die feuchten Locken seines grauen Haares. Noch war Leben in ihm, denn der halb offene Mund athmete begierig die Luft ein, und ein krampfhaftes Bittern erschütterte zuweilen seine ganze Gestalt.

Während Neufundländer ängstlich besorgt war, seinen Freund über dem Wasser zu halten, warf er sogleich forschende Blicke um sich, und gewahrte, von einer Welle etwas höher gehoben, kaum zwanzig Schritte entfernt eine schwarze, heftig auf und niederwogende Masse, — das Schiff, welches er oben von der Strandklippe aus beobachtet hatte.

Die Lage desselben schien sich noch verschlimmert zu haben; es zeigte keine Signalfener mehr, und auf dem Deck befand sich kein einziges menschliches Wesen, als ob es ganz und gar von seiner Mannschaft verlassen worden sei.

Trotzdem richtete Neufundländer seine volle Aufmerksamkeit diesem von unmittelbarem Untergange bedrohten Schiffe zu, und setzte auf dasselbe seine letzte Hoffnung.

Aber wie sollte er es anfangen, zu dem Schiffe hinzukommen? Wenn er allein gewesen wäre, würde der gewandte Schwimmer es leicht erreicht haben, — mit der Last eines ohnmächtigen Mannes jedoch war die Aufgabe schwierig zu lösen.

Ein lichter Gedanke blitzte, als er sich die Sache überlegte, in Neufundländers Gehirn auf. Die Raa, auf die er sich stützte, mußte an irgend einem festen Körper hängen, wie die Unbeweglichkeit bewies: — lag nun die Möglichkeit nicht nahe, daß sie durch ein Tau an den Rumpf des Schiffes gefesselt wurde?

Neufundländer forschte nach, und fand seine Ver-

muthung nach kurzer Untersuchung bestätigt. Diese Gewißheit erfüllte ihn mit Freude, und gab ihm seine ganze Energie wieder.

„Muth, Vater Maillard,“ rief er laut, „Gott ist mit uns, und wir werden bald gerettet sein!“

Der arme Douanier war nicht im Stande, eine Antwort zu geben; trotzdem machte sich Neufundländer an's Werk, um das Schiff zu erreichen. Er nahm Maillard auf die Schulter, und hielt ihn in dieser Lage mit der einen Hand fest, während er sich mit der anderen an der Raa weiter und weiter griff, auf die Gefahr hin, von irgend einer wüthenden Welle mit fortgerissen zu werden.

Auf diese Weise erreichte er das äußerste Ende der Raa, und hatte nun keinen Stützpunkt weiter, als ein bald straff angespanntes, bald schlaff niederhängendes Tau. Die Wasser wogten hier nicht so heftig, wie näher am Ufer, aber dennoch verging keine Minute, wo nicht eine Welle über die Weiden hinweggegangen wäre. Neufundländer für seine Person hätte sich daraus wenig gemacht, aber die Gefahr, in welche sein Freund Maillard dadurch versetzt wurde, erfüllte ihn mit lebhafter Besorgniß.

Endlich bemerkte er an der verhältnißmäßigen Ruhe, die rings um ihn herum herrschte, daß er sich ganz in der Nähe des gescheiterten Schiffes befinden müsse. Dies war in der That der Fall. Es tauchte mit dem Vordertheile nach dem offenen Meere gewendet, fortwährend auf und nieder, und verschwand zuweilen ganz unter den Bogen, welche mit furchtbarem Getöse über das Verdeck hinwegschlugen. Mit Schaum bedeckt arbeitete es sich dann aus dem Schwallen wieder heraus, ließ das Wasser aus seinen Lücken strömen, und ächzte und stöhnte fast wie ein lebendiges Wesen.

Uebrigens gewährte Neufundländer auch jetzt keinen Anhalt an Bord. Wenn die Mannschaft nicht ertrunken

war, so mußte sie sich in das Innere des Schiffes zurückgezogen haben; um dort die Entscheidung ihres Schicksals abzuwarten.

Neufundländer, nahezu bis auf's Aeußerste erschöpft, stieß zweimal den schrillen durchdringenden Schrei aus, dessen sich die Seeleute bedienen, um sich im Sturme anzurufen und Hilfe zu verlangen.

Niemand gab Antwort, und der arme Neufundländer verlor mehr und mehr den Rest seiner Kraft. Er fühlte, wie seine Hände los ließen, wie das Tau langsam zwischen seinen krampfhaft es umschließenden Händen hindurch glitt, und schon sah er den Augenblick voraus, wo er mit seinem Freunde Maillard ein gemeinschaftliches Grab tief unten im Meeresgrunde finden würde. Mit einer letzten furchtbaren und gewaltsamen Anstrengung erhob er nochmals seine Stimme, und schrie voller Verzweiflung:

„Schiff, ahoi!“

Jetzt endlich ersahen ein Kopf über der Brustwehr, und eine Stimme fragte:

„Wer prait uns an?“

„Lootse!“ rief Neufundländer zurück, in der sichern Erwartung, daß er als ein solcher die bereitwilligste Aufnahme finden werde.

„Lootse?“ sagte die vorige Stimme in traurigem Tone. „Wahrhaftig es ist die höchste Zeit! Wo seid Ihr? Ich sehe Euch nicht.“

„Unter Eurem Backbord! Werft uns schnell ein Seil zu! . . . Unsere Kräfte sind zu Ende!“

Gleich darauf hörte Neufundländer ein Geräusch über seinem Kopfe und das Plätschern eines Taues dicht neben sich im Wasser. Hastig ergriff er das Tau und band es Maillard unter den Armen fest.

„Aufgehbt!“ rief er.

Sofort wurde der Douanier durch kräftige Arme in

die Höhe gezogen, und Neufundländer, jetzt von seiner Last befreit, folgte ihm ohne große Mühe, indem er sich an dem Taue festhielt, das ihm bereits so gute Dienste geleistet hatte.

Auf dem Deck fand er vierzehn oder fünfzehn vor Kälte halb erstarrte und bis auf die Haut durchnässte Matrosen im Kreise um den ohnmächtigen Küstenwächter. Sie waren so erstaunt und verwundert, daß sie noch nicht einmal daran gedacht hatten, Maillard von dem um ihn geschlungenen Taue zu befreien. Als Neufundländer erschien, wendete sich die Aufmerksamkeit Aller diesem zu.

„Was starrt ihr mich so an, Leute?“ sagte er, indem er sich schüttelte wie ein nasser Fudel. „Habt ihr in eurem Leben noch keinen Menschen gesehen, der mehr Seewasser verschluckt hat, als gerade nothwendig ist? Der Mann da ist ein braver Donanier, und zugleich der einzige Mensch, der mich zu begleiten wagte, um euch Hilfe zu bringen. Ihr werdet ihm also euren Beistand nicht verweigern, hoffe ich!“

„Was kann es nutzen, diesen Mann wieder in's Leben zurückzurufen,“ entgegnete ein Matrose. „In fünf Minuten können wir in derselben Lage, wie er, sein!“

„Thut nichts!“ sagte ein Anderer, vermuthlich der Kapitän des Schiffes. „Tragt den Mann in meine Kajüte, und Ihr, Lootse, bringt uns so schnell wie möglich von dieser gefährlichen Stelle hinweg.“

Die Matrosen beeilten sich indeß keineswegs, dem Befehle ihres Kapitäns zu gehorchen, indem die Gefahr bei alle Bande der Disciplin wesentlich gelockert hatte. schauten einander mit düsteren Blicken an und zuckten Achseln. Als Neufundländer dies bemerkte, entfernte selber das Tau von Maillards Körper, nahm ihn auf e Arme, und eilte mit ihm schnell nach der Kajüte am ersten Ende des Verdecks. Hier fand er ein Bett,

einige ziemlich bequeme Möbel, und eine kleine, in einer Glasglocke an der Decke hängende Lampe, welche einen schwachen Lichtschimmer verbreitete. Ein Schiffsjunge von etwa fünfzehn Jahren kauerte in einem Winkel, und schien von der furchtbarsten Todesangst gefoltert zu werden. Ohne ihn Anfangs zu bemerken, legte Neufundländer seinen Freund Maillard auf das Bett, und rieb ihm Brust und Beine, um ihn zum Bewußtsein zurück zu bringen. Als der Schiffsjunge dieses sah, kämpfte er seine Furcht nieder, gesellte sich zu Neufundländer, und leistete ihm in seinen Bemühungen treulich Beistand.

„Branntwein!“ sagte Neufundländer nach einer Weile.

Der Schiffsjunge brachte schnell eine Flasche Cognac, und Neufundländer benetzte mit dieser Flüssigkeit die Schläfe und Stirn des Ohnmächtigen.

Es dauerte nicht lange, so zeigte sich eine schwache Röthe auf Maillards Gesicht, und ein kaum hörbarer Seufzer glitt über seine Lippen.

„Er ist nicht todt!“ rief der Schiffsjunge erfreut.

„Nein, er lebt noch,“ sagte Neufundländer; — „aber er hat einen furchtbaren Sprung thun müssen, und es fragt sich, ob er nicht Arm oder Bein gebrochen hat. Unmöglich wäre es nicht.“

Mit Sorgfalt untersuchte und betastete er den Körper Maillards, fand aber nichts, was seine Besorgnisse bestätigt hätte.

„Geda, Lootse!“ schrie man jetzt vom Verdeck her.

„Seid Ihr noch nicht bald fertig?“

„Der Kapitän ruft Euch,“ sagte schüchtern der Schiffsjunge, als Neufundländer die Aufforderung gar nicht achtete; „wenn Ihr ein Lootse seid, oh, um Gottes will rettet uns, und ich will einstweilen bei dem Kranken wachen.“

„Gebrochen hat er nichts, allem Anschein nach,“ rief Neufundländer vor Freude. „Sein Körper muß wah

haftig von Eisen sein, daß er solchem Sturze Troß bieten konnte! Und mehr und mehr kehrt seine Besinnung zurück.“

„Lootse, hierher!“ schrie abermals draußen eine Stimme in zugleich dringendem und zornigen Tone. „Wollt Ihr uns etwa zum Besten haben?“

„Geht! Geht schnell!“ sagte der Schiffsjunge. „Wahrscheinlich wird die Gefahr immer größer! Sorgt nicht um den Kranken, — ich verlasse ihn keinen Augenblick, da ich ja doch draußen nichts helfen kann.“

„Wohlan, ich will gehen,“ lautete die Antwort. „Aber passe gut auf, und komme von Zeit zu Zeit auf das Verdeck, um mir Nachricht von dem Zustande des Kranken zu bringen.“

„Ja, ja, das soll geschehen! Aber beeilt Euch, sonst sind wir Alle miteinander verloren.“

„Wie, Kleiner? Du bist noch so jung und fürchtest dich schon vor dem Tode?“ sagte Neufundländer ein wenig verächtlich.

„Oh, nicht meinetwegen, Herr!“ versetzte der Junge eifrig. „Aber meine arme Mutter! Sie erwartet mich von einer langen Reise zurück, und wenn sie hört, daß ich ertrunken bin, wird sie sich ohne Zweifel zu Tode grämen!“

„Das ist ein Auberess,“ sagte Neufundländer. „Jetzt verstehe ich dich, denn auch ich habe eine Mutter, welcher mein Tod großen Kummer bereiten würde. Sehen wir also, was zu machen ist! Vergiß nur nicht, alle fünf Minuten auf Deck zu kommen, und mir Nachricht von meinem Freunde zu bringen, sonst, weißt du, bin ich zerstreut, und Alles kann schief gehen.“

Der Junge versprach pünktlich zu erscheinen, und nun ab sich Neufundländer, nachdem er einen Schluck Cognac unken hatte, eiligst auf Deck, wo sein Erscheinen von Kapitän und dessen Leuten voller Ungebuld erwartet be.

Obgleich kein Lootse, war Neufundländer, trotz seiner Jugend, ein erfahrener Seemann, kannte die Küste genau, und traute sich wohl zu, das Schiff lootsen zu können. Während er die Lage des Letzteren mit Aufmerksamkeit in's Auge faßte, fragte er zerstreut den Kapitän nach den gewöhnlichen Einzelheiten. Die Antwort ergab, daß das Schiff eine schöne Brigg von ungefähr zweihundert Tonnen war, und der ‚Saint-Charles‘ von Dünkirchen hieß. Es kam aus Brasilien mit einer Ladung feiner Hölzer und Colonial-Waaren, und befand sich auf dem Wege nach Dünkirchen, als es im großen Kanale vom Sturme ereilt und an die Küste der Normandie geworfen wurde. Es hatte einen Theil seiner Ladung in's Meer werfen, seine Masten kappen, und alle Anker auswerfen müssen, war aber trotzdem rasch nach dem Strande getrieben worden. Einer von seinen Ankern hatte vor einigen Minuten jedoch abermals Grund gefaßt, und dieser allein hielt den ‚Saint-Charles‘ noch etwa fünfzig Klafter von der Felswand entfernt.

Schweigend hörte Neufundländer diese Erklärungen an, und beobachtete dabei selber den Stand der Dinge. Das einzige noch haltende Kabel war angespannt wie eine Violin-Saite, und erhielt alle Augenblicke so heftige Stöße, daß es reißen zu müssen schien. Trat dieser Fall ein, so war die Brigg ohne Rettung dem Untergange verfallen.

Fort und fort rauschten vom Meere her schwarze, drohende Wasserberge mit weißen Schaumkämmen und stürzten sich mit Wuth gegen die zitternden Planken des Schiffes. An der Küste sprangen die zerschellten Schaum-Massen fast bis zur Höhe der oberen Felsenkante hinauf und Sturm wie Wogendrang heulten und brauschten mit un- vermindertem Donnergetöse unaufhörlich noch fort. Gleich wohl erkannte das erfahrene Auge des jungen Seemann sehr bald gewisse Veränderungen von sehr wesentlicher Bedeutung und Wichtigkeit. Die Wellen drehten sich, ansta-

einander in gleichmäßigen Entfernungen zu folgen, um sich selbst, und bewegten sich ganz besonders nicht mehr nach der Richtung des Windes.

„Die heilige Jungfrau sei gelobt, sie hat Erbarmen mit uns!“ rief Neufundländer mit überwallender Freude. „Der Wind hat sich gedreht und die Fluth fängt an zu fallen!“

Der Kapitän, ein noch junger Mann von einnehmendem Neußern, schien anfänglich diese Thatsachen zu bezweifeln, überzeugte sich aber bald von der Wichtigkeit derselben.

„Ihr habt Recht, Vootse,“ sagte er. „Der Wind ist uns um ein paar Striche günstiger geworden, nur wird uns dies in unserer traurigen Lage nur wenig nützen, denn — was können wir thun?“

Neufundländer schwieg, und schien über einen Plan nachzudenken. Die ganze Mannschaft hatte sich um ihn und den Kapitän herum gedrängt, um zu erfahren, was sie zu fürchten oder zu hoffen hätten. Endlich sagte Neufundländer:

„Die eintretende Ebbe wird uns gute Dienste leisten. Wir müssen den Anker lichten und das Weite zu gewinnen suchen.“

„Der Vorschlag ist gut,“ sagte der Kapitän mit Bitterkeit, „aber es wird unmöglich sein, ihn auszuführen.“

„Man muß es wenigstens versuchen,“ lautete Neufundländers Antwort. „In zwei Stunden hätten wir hier einen Zoll Wasser mehr unter uns.“

„Aber wie sollen wir steuern, ohne Takelage und gel?“

„Ohne Zweifel habt ihr einen Nothmast, und an die- wird sich ein Segel befestigen lassen. Bei solchem urme braucht man nicht viel Leintwand, um ein Schiff- tig zu erhalten. Vertraut mir, und ich verspreche euch,

Alles wird gut gehen. Die See hier herum ist mir genau bekannt, und wenn wir nur erst ein wenig weiter hinaus gelegt haben, werden wir sicherlich Beistand finden. Also Muth, Freunde! Wenn ihr Alle mir tüchtig beisteht, können wir uns noch aus der Patsche heraus arbeiten!"

Diese Worte brachten eine vortreffliche Wirkung auf die Matrosen hervor, und verfehlten auch nicht auf den Kapitän ihren Eindruck.

"Gehorcht dem Lootsen," sagte er. "Die Hälfte von euch mag den Nothmast aufrichten, die andere Hälfte begibt sich an's Gangspill. Alle an's Werk!"

Die Mannschaft gehorchte auf der Stelle und mit freudigem Muth. Jeder beeilte sich mit ungewöhnlichem Eifer, die empfangenen Befehle auszuführen. Neufundländer, mehr an Gehorchen als an Befehlen gewöhnt, wollte ebenfalls mit Hand anlegen, wurde aber vom Kapitän zurückgehalten.

"Lootse," sagte dieser in gedämpftem Tone, "Ihr seid noch sehr jung, vielleicht noch zu jung, für eine so schwierige Aufgabe, wie das Steuern des Schiffes bei solchem furchtbaren Sturme. Gesteht nur, Ihr habt in Gegenwart der Mannschaft nicht die ganze Wahrheit sagen wollen, und wir haben noch andere Gefahren, als die, von denen Ihr gesprochen habt, zu befürchten."

"Ihr habt Recht, Kapitän, und Euch wenigstens will ich nicht zu täuschen suchen. Es liegen noch Brandungen zwischen hier und der offenen See, und ich begreife kaum, wie der 'Saint-Charles' darüber hinwegkommen konnte, ohne aufzustosen. Ich vermute sogar, daß der Anker, der so gut Stand hält, sich in einem zerklüfteten Felsen festgehakt hat, auf dem ich als Kind wohl hundert Mal gespielt habe."

"Wenn dem so ist, laufen wir also Gefahr, aufzustosen, wenn wir den Anker lichten wollen."

„Deshalb werde ich in der Nähe der Klüfte bleiben, und beim ersten Anschein von Gefahr das Thau kappen. Laßt mir ein Beil geben.“

„Aber wie werden wir über die von Euch erwähnten Brandungen kommen?“

„Es gibt nicht weit von hier zwischen den Klippen eine Durchfahrt, und ich hoffe sie trotz der Dunkelheit anzulaufen. Sie ist freilich kaum zweimal so breit als das Schiff, aber die Ebbe begünstigt uns, der Wind ist uns nicht ganz entgegen, und, Alles in Allem genommen, bleibt uns eben kein anderer Rettungsweg. Gehorcht der ‚Saint-Charles‘ willig dem Steuer?“

„Gewiß, es ist ein vortreffliches Schiff, und ein Kind sogar könnte es lenken.“

„Wenn dem so ist, dann tretet selber an das Steueruder, und paßt wohl auf, wenn der entscheidende Augenblick herannahet.“

„Gut; Ihr könnt auf mich rechnen, wie ich auf Euch rechne, mein wackerer junger Mann,“ sagte der Kapitän mit Wärme. „Wenn wir auch einen Theil unserer Ladung haben über Bord werfen müssen, bleibt mir immer noch genug übrig, um unserm Retter meine Dankbarkeit beweisen zu können!“

Bei diesen Worten entfernten sich Beide, um sich auf ihre bestimten Posten zu begeben.

Die Mannschaft hatte mittlerweile tüchtig gearbeitet. Einige von ihnen brachten das Gangspill in Ordnung, Andere befestigten an den Rumpf des Hauptmastes eine starke Stange, und versahen sie mit einer Raa und einem Stück Segeltuch.

Neufundländer legte gerade mit den Uebrigen bei der Arbeit Hand an, als er sich an seiner Jacke gezupft fühlte, und, sich umwendend, den Schiffsjungen aus der Cajüte erblickte.

„Nun?“ fragte er hastig.

„Zuimmer besser, Herr! Der Mann ist vollständig wieder zum Leben gekommen, nur spricht er allerhand Worte, von denen ich nichts verstehe.“

„Wie? Sollte er Fieber haben?“

„Das weiß ich nicht. Nur . . .“

In diesem Augenblick rief man dem Lootsen, so daß er nur noch Zeit hatte, den Schiffsjungen zur Achtsamkeit auf den Kranken zu ermahnen, um dann zur Stelle zu eilen, wohin die Pflicht ihn berief. Bald darauf hörte man die taktmäßigen Schritte der Mannschaft, welche das Gangspill drehten. Der Nothmast war bereits aufgerichtet, und das Segel so befestigt, daß es in einem Augenblicke ausgebreitet werden konnte.

Der Kapitän stand am Steuer, und Neufundländer auf dem Vordertheil des Schiffes, wo er, ein Beil in der Hand, mit gespannter Aufmerksamkeit den Theil des Meeres beobachtete, nach welchem der „Saint-Charles,“ sowie das Rabel kürzer wurde, langsam die Richtung nahm.

Wenige Minuten später konnte kein Zweifel mehr darüber sein, daß sich der Anker in der That an der Klippe, die Neufundländer vorhin erwähnt, festgehakt hatte.

„Achtung!“ rief er.

Die Matrosen bedurften dieser Mahnung nicht; unversehrt, mit Anstrengung aller Kraft thaten sie ihre Schuldigkeit. Neufundländer seinerseits verlor die Klippe nicht aus den Augen. Um Raum nach dem offenen Meere hin zu gewinnen, ließ er weiter und weiter auf den Felsen steuern, bis es aussah, als müsse der „Saint-Charles“ im nächsten Augenblicke auf ihn aufrennen. In der Entfernung von wenigen Klaftern aber stieß der Lootse einen lauten Ruf aus, um die Matrosen am Gangspill aufmerksam zu machen, und im nächsten Momente hieb er mit seinem

Beile kräftig auf das Rabel los, an welches der Anker befestigt war.

Die Wirkung dieses Hiebes war in der That eine zauberähnliche. Das eben noch festgehaltene Schiff begann zu springen wie ein feuriges Ross, das seine Fesseln gesprengt hat, behielt aber dabei immer noch die gerade Richtung auf die Klippe zu. Nun aber schrie Neufundländer mit Donnerstimme:

„Steuert Backbord! Backbord! sage ich, und das Segel gespannt!“

Der Kapitän am Steuerrade beeilte sich den ersten Befehl auszuführen. In Folge dessen glitt das Schiff leicht von der Klippe hinweg und drang in einen Raum ein, wo das Meer frei zu sein schien.

Der zweite Befehl wurde nicht ganz so glücklich ausgeführt, da er mit größeren Schwierigkeiten verbunden war. Ein heftiger Windstoß traf das Schiff, die Leinwand flatterte mit unheimlichem Geräusch, der Mast bog sich wie eine Weidenruthe, und der ‚Saint-Charles‘ legte sich auf die Seite.

Schrecken und Verwirrung überall! Der Kapitän aber und Neufundländer erhoben zu gleicher Zeit von beiden Enden des Decks ihre Stimmen, und ermunterten die Matrosen, ihre Schuldigkeit zu thun.

Nach einigen peinlichen Minuten richtete sich das Schiff wieder auf, das Segel fing, sich bauschend, den Wind auf, und, dem Steuer gehorchend, brach sich das wackere Fahrzeug mit überraschender Leichtigkeit Bahn durch die rollenden Wogen.

Die Mannschaft athmete erleichtert auf, aber ihre Freude sollte nicht lange dauern.

„Brandungen! Brandungen!“ rief man von allen Seiten.

„Nur nicht ängstlich, ich sehe keine,“ sagte Neufund-

länder in sorglosem Tone. „Wir schwimmen freilich mitten zwischen den verwünschten Felsblöcken, die vom Ufer oben herabgestürzt sind, aber wenn man sie kennt, braucht man sie nicht zu fürchten.“

Hierauf erteilte er mit fester und entschlossener Stimme seine Befehle, die selbst das Getöse des Sturmes übertönten.

Mehrmals mußte der ‚Saint-Charles‘ laviren, um das hohe Meer zu gewinnen; trotz seines kläglichen Zustandes gelang es ihm aber endlich. Noch war nach diesem glücklichen Momente keine halbe Stunde verstrichen, so verließ Neufundländer seinen Posten, und gab das Kommando, das er so wacker gehandhabt, wieder in des Kapitäns Hände zurück. Der Kapitän umarmte ihn mit Thränen in den Augen.

„Tausend Dank, mein wackerer Junge,“ sagte er gerührt, — „betrachtet mich fortan als Euren besten Freund! Ihr habt uns wunderbar gut aus der fürchterlichen Lage gerissen, und ich verspreche Euch ein Zeugniß, wie noch niemals ein Bootse an der Küste eins aufzuweisen gehabt hat.“

„Ein solches Zeugniß weise ich nicht zurück, denn es kann gelegentlich viel Nutzen bringen,“ erwiderte Neufundländer lächelnd. „Uebrigens muß ich Euch jetzt nur gestehen, daß ich keineswegs ein Bootse bin, wenn ich Euch auch als ein solcher gedient habe.“

„Ei, Ihr wollt Euch über mich lustig machen,“ versetzte der Kapitän. „Wer seid Ihr denn, und woher kommt Ihr?“

„Ein Seemann bin ich, und gekommen bin ich von jener Strandklippe, die dreimal höher als Euer Mast ist. Von dort oben sind mein Gefährte und ich herabgestürzt worden.“

„Oher könnte ich glauben, Ihr wäret vom Himmel heruntergefallen. Aber davon später. Für jetzt seid Ihr jedenfalls sehr erschöpft, und ich rathe Euch daher,

Kajüte zu gehen, und Euch zu stärken und auszuruhen. Mein Schiffsjunge wird Euch mit allem Nöthigen versehen.“

„Ich danke Euch, Kapitän, und nehme Euer Anerbieten an, besonders um meines armen Freundes willen, den ich wie einen Vater liebe.“

„Und Ihr habt ihm in der That die Hingebung eines Sohnes bewiesen. Geht also, und wenn Eure Dienste wieder nothwendig sind, wird man Euch rufen. Nur ein Wort noch: in welchem Hasen glaubt Ihr, daß wir eine Zuflucht suchen können?“

„Es wird uns kein anderer übrig bleiben, als der Hasen von Dieppe, da es unmöglich ist, während der Ebbe in Tréport einzulaufen. Also nach Dieppe, und zwar mit der morgigen Fluth.“

Nach diesen Worten begab sich Neufundländer eiligst nach der Kajüte, wo er Maillard zwar sehr schwach und abgesehen, aber doch ruhig und bei voller Besinnung fand. Der Schiffsjunge hatte ihm trockene Wäsche gegeben, und überhaupt in jeder Beziehung für ihn Sorge getragen. Neufundländer, von tiefer Rührung ergriffen, beugte sich zu ihm nieder, und drückte ihn an seine Brust.

„Lieber, guter Vater Maillard,“ sagte er bewegt, „so ist es denn wirklich wahr, daß ich Euch noch am Leben finde.“

„Ja, Dank deiner Treue und Aufopferung,“ erwiderte Maillard mit gutmüthigem Lächeln. „Gott hat in dieser Nacht neue Wunder gewirkt, und du bist sein Werkzeug gewesen, sie auszuführen.“

„Ja, in der That, Wunder, Vater Maillard! Jener Sturz von der Höhe der Klippe! Seid Ihr auch sicher, daß Ihr kein Glied gebrochen habt? Man kann es kaum glauben!“

„Ich fühle mich wohl zerschlagen, und das Athmen

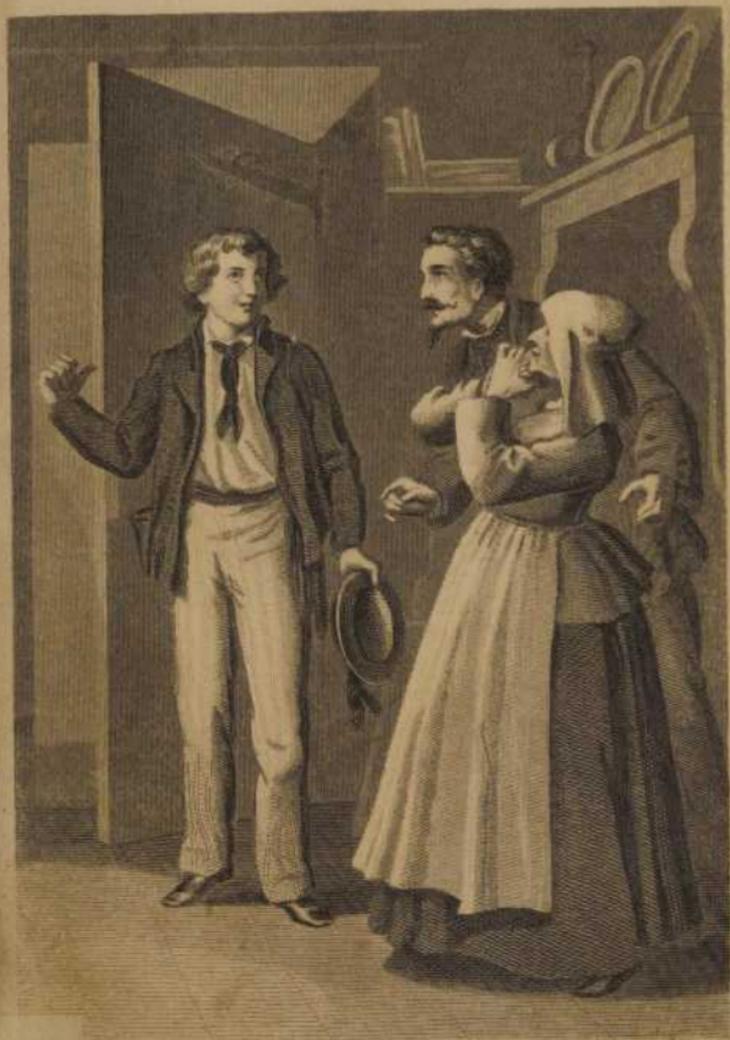
wird mir ein wenig schwer, aber sonst empfinde ich keinen heftigen Schmerz. Was während des furchtbaren Sturzes in die Tiefe geschehen ist, weiß ich nicht, denn ich verlor sogleich die Besinnung. Aber ich glaube, daß mein weiter Mantel hauptsächlich mich geschützt und die Heftigkeit des Sturzes gebrochen hat. Vielleicht hat mich auch eine hoch aufbäumende Woge unten mit weichen Armen in Empfang genommen. Aber auf etwas Bestimmtes kann ich mich nicht besinnen, und erlangte nur ein klein wenig Bewußtsein zurück, als du mich mitten im Wogendrange mit deinen Armen aufrecht erhieltest. Ich erkannte dich zwar nicht, aber ich merkte wohl, daß du ungeheure Anstrengungen machen mußtest, um mich über dem Wasser zu halten."

"Ach, Vater Maillard, davon darf ja zwischen uns keine Rede weiter sein!"

"Hui! Aber es scheint mir, als ob meine Rettung nicht deine einzige Heldthat während dieser Nacht gewesen ist. Wie ich höre, hast du auch dieses Schiff und seine ganze Mannschaft gerettet, indem du die Dienste eines Bootsen ausübtest."

"O, das ist nicht der Rede werth, Vater Maillard! Ich merke schon, daß dieser kleine Schelm von Schiffsjunge aus der Schule geplaudert, und in seiner Todesangst Alles übertrieben hat. Nein, nein, ich habe nichts Anderes gethan, als was jeder brave Schiffer in meiner Stelle gethan haben würde."

"Sprecht nicht so, Meister Bootse," fiel hier der Schiffsjunge voller Eifer ein. „Kapitän und Mannschaft versichern einstimmig, daß wir ohne Eure Entschlossenheit und Geistesgegenwart unrettbar verloren gewesen wären. Euch verdanke ich es, daß ich meine Mutter in Dänkirchen wieder sehen werde, und wenn Ihr jemals dorthin kommt, wird Euch die alte gute Frau gewiß mit Freuden belohnen aufnehmen.“



iii

191

„Du bist ein kleiner Schwager,“ versetzte Neufundländer in scherzendem Tone. „Mache, daß du fortkommst, und sieh' einmal auf dem Deck nach, wie die Sachen stehen. Noch sind wir nicht völlig in Sicherheit, und es wird gut sein, die Augen überall offen zu haben.“

Der Schiffsjunge gehorchte der Weisung, und Neufundländer blieb bei Maillard allein zurück. Nach einer kurzen Pause nahm der Letztere das Wort.

„Louis,“ begann er, „du bist mir noch Aufklärung darüber schuldig, warum du dich diese Nacht in so auffallender Weise an mich gedrängt hast. Ich bitte dich, mir ganz offen und ohne Rückhalt zu sagen, in welchem Verhältnisse du eigentlich zu dem alten Cabillot stehst, der ohne Zweifel ein sehr schlechter Mensch ist.“

„Jetzt nicht, Vater Maillard, nur jetzt nicht,“ erwiderte Neufundländer sehr verlegen. „Ihr seid schwach und angegriffen, und übrigens gibt es noch viel an Bord zu thun.“

„Nein, nein, ich will die volle Wahrheit wissen,“ drängte der Douanier. „Kein Zweifel ist schmerzlicher als dieser. Beruhige mich also in Bezug auf gewisse schlimme Gedanken, die mir gegen dich aufgestiegen sind, — vielleicht kann ich dann ein wenig Ruhe genießen.“

In dieser Weise gedrängt, brach Neufundländer in Thränen aus.

„Ich kann nicht, kann nicht!“ sagte er. „Nie, Vater Maillard, werde ich den Muth haben, Euch meine Fehler einzugestehen. Ich bin ein Taugenichts, ein Lump, ein ausgemachter Spitzbube und Schurke! Wenn Ihr Alles wißt, werdet Ihr mich fortjagen und gar nichts mehr von mir wissen wollen! Nein, lieber will ich in's Meer springen und unter seinen Fluthen meine Schande begraben.“

Die tiefe Betrübniß Neufundländers erregte Maillards Mitleiden. Von Neuem drang er mit Sanftmuth und gemildertter Strenge auf eine vollständige Beichte, und

brachte es endlich dahin, daß Neufundländer ein rückhaltloses Geständniß seiner Schuld ablegte.

In den ehrwürdigen Zügen Maillard's zeigte sich erst schmerzliche Ueberraschung, dann lebhaftere Entrüstung. Nachdenkend und schweigend blickte er vor sich nieder, und verhüllte dann sein Gesicht mit beiden Händen.

„Vater Maillard,“ sagte Neufundländer in Todesangst, „ich beschwöre Euch, vergebt mir! Ihr seht ja doch, daß ich mein Verbrechen in tiefster Seele bereue!“

Maillard ließ seine Hände wieder in den Schoß sinken. Zwei große Thränen rollten über seine gebräunten Wangen.

„Knabe,“ sagte er mit matter, heiserer Stimme, „du hast mir das Herz gebrochen! So schlecht deine That ist, könnte ich sie doch verzeihen, wenn sie ein Anderer, als du, begangen hätte, — du, mein Freund, dem ich das größte Vertrauen schenkte, dem ich nie etwas Anderes, als Gutes gethan habe. Wäre ich doch lieber im Meere ertrunken, anstatt diese bittere und fränkende Täuschung zu erleben! Wem soll man noch glauben und trauen, wenn selbst das offenste und ehrlichste Gesicht dem Verrathe zur Maske dienen kann?“

Neufundländer war auf heftige Vorwürfe gefaßt gewesen, aber selbst die heftigsten würden nicht einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben, als dieser verhaltene dumpfe Schmerz des braven Maillard.

„Vater, lieber Vater, beurtheilt mich auch nicht zu hart, und habt einiges Erbarmen mit mir,“ flehte er. „Bedenkt nur, bis diese letzten Tage hatte mich Niemand darauf aufmerksam gemacht, wie sehr strafbar meine Vergehungen seien. Selbst meine Mutter nicht! Sie freute sich und lobte mich, wenn ich ein paar blankte Thaler zu ihrer Unterstützung mit nach Hause brachte. Erst seit gestern sind mir die Augen aufgegangen. Ein braver Herr, dem ich einen

kleinen Dienst leisten mußte, machte mich klar über die Schwere meiner Fehltritte, und sofort nahm ich mir auch fest vor, eine andere, bessere Thätigkeit zu beginnen, und lieber jede Entbehrung zu erdulden, als mich von Neuem eines Betruges schuldig zu machen. Also seid mir nicht mehr böse gesinnt, Vater Maillard! Ich beschwöre Euch, daß ich in Zukunft ein ehrlicher Bursche bleiben werde!"

"Nein, Louis, wir beide haben in Zukunft nichts mehr mit einander zu schaffen," entgegnete Maillard mit Härte. "Wer so, wie du, mein argloses Herz und mein Vertrauen getäuscht hat, kann kein neues Vertrauen von mir erwarten oder beanspruchen! Wir sind fortan geschiedene Leute, und werden uns gegenseitig nicht mehr kennen."

Neufundländer empfand den heftigsten Schmerz über diese barsche Zurückweisung seiner Neuegefühle, und fand keine Worte mehr zu seiner Vertheidigung. Peinliches Schweigen herrschte in der Kajüte.

Da plötzlich schien es, als ob ein neues Ereigniß die Mannschaft draußen in Bestürzung versetzt hätte. Schreckensrufe wurden auf dem Berdecke laut, und übertönten sogar das Brausen des Sturmes und der Wellen. Der Schiffsjunge stürzte todtensblaß und am ganzen Leibe zitternd in die Kajüte.

"Ach, Meister Bootse," rief er, "wir sind verloren, nun ohne Rettung verloren, und nie werde ich meine arme Mutter wiedersehen!"

"Was ist geschehen?" fragte Neufundländer mechanisch.

"Das Schiff hat ein großes Leck bekommen, und die Pumpen können das eindringende Wasser nicht bewältigen. Es steigt mit jeder Minute, und, da wir keine Boote mehr haben, ist unser Untergang so gut als gewiß!"

"Ein Leck?" sagte Neufundländer aufhorchend, "kann man es denn nicht verstopfen?"

„Nein doch! Der Raum unten steckt voll Waaren, die man nicht schnell genug bei Seite zu schaffen vermag. Außerdem befindet sich das Leck auf der Außenseite, und nur, wenn Jemand es wagte, in's Meer zu springen, könnte es verstopft werden. Bei solchem Sturme ist aber jeder Versuch ganz unmöglich. Der Kapitän macht die größten Versprechungen, aber die besten Schwimmer der Mannschaft beben vor der Gefahr zurück!“

Jetzt stand Neufundländer auf, und sagte in kurzem Tone zu dem Jungen:

„Bleibe hier bei dem Kranken!“

Zu gleicher Zeit schritt er auf die Thüre zu.

„Großer Gott, was wollt Ihr thun?“ fragte der Schiffsjunge; und auch der Douanier, sich plötzlich besinnend, richtete die Worte an ihn:

„Wohin gehst du, Louis?“

„Herr Maillard,“ erwiderte Neufundländer, indem er stehen blieb, in zugleich sanftem und traurigem Tone, — „wenn ich nicht wiederkomme, so werdet Ihr mir verzeihen und mir ein liebevolles Andenken schenken. Sollte ich aber zurückkehren, glaube ich den Beweis geliefert zu haben, daß ich weder ein schlechter, noch ein undankbarer Mensch bin. Lebt wohl, und Gott behüte uns Alle!“

Nach diesen Worten stürzte er hinweg; Maillard rief zärtlich seinen Namen, aber er hörte nicht und kam nicht zurück. Mit einem Schmerzenslaute faltete der Douanier die Hände, und erhob seine Augen flehend zum Himmel.

„Der Unglückliche!“ rief er aus. „Ich bin zu hart gegen ihn gewesen! Die Verzweiflung treibt ihn in den Tod! Er ist wahnsinnig! Denkt er nicht an seine alte Mutter, an seine Freunde? Laufe ihm nach, lieber Junge! Sage ihm, Alles solle vergeben und vergessen sein! Nur zurückkehren zu mir solle er!“

„Aber er will uns ja retten!“ stammelte der Schiffsjunge unschlüssig.

„Retten? Wahnsinn! Er stürzt sich ja in den unvermeidlichen Tod! Und du zögerst noch? Wohlau, ich werde selbst gehen!“

Bei diesen Worten suchte Maillard sich zu erheben, aber seine Kräfte reichten zu der Anstrengung nicht aus, und er sank halb ohnmächtig auf sein Lager zurück.

„Louis, komm zurück!“ riefte er mit matter Stimme.

„Hierher zu mir! Ich verzeihe dir Alles, Alles!“

Neufundländer hörte ihn nicht, der alte Mann verlor vollends das Bewußtsein. Der Schiffsjunge bemühte sich, ihn in's Leben zurückzurufen. Noch war er eifrig damit beschäftigt, als von draußen her lautes Jubelgeschrei zu seinen Ohren drang.

„Gerettet, gelungen! Hoch lebe der Lootse!“ riefen verworrene Stimmen durch einander, und gleich darauf trat Neufundländer in die Kajüte, — von Wasser triefend, mit bleichem Gesicht, aber mit freudestrahrenden Augen.

„Das Loth ist verstopft! Dank sei Gott in der Höhe!“ rief er, und warf sich neben Maillards Lager auf die Kniee, den alten Freund mit Ungestüm in seine Arme drückend.

Maillard erwachte aus seiner Ohnmacht. Wir brauchen nicht zu sagen, daß die Ausöhnung, welche folgte, eine volle und rüchhaltige war.

Fünftes Kapitel.

I N T R É P O R T.

Während die so glücklich gerettete Brigg dem Hafen zusteuerte, befand sich die Mutter Neufundländers in der äußersten Unruhe um ihren Sohn, eine Unruhe, die auch

ihr Miethsmann, der Graf von Lancry, in nicht geringem Maße theilte. Ueberall, wo sie etwas von ihrem Sohne zu hören hoffen konnte, zog sie Erkundigungen ein. Auch Cabillot suchte sie auf, um ihn zur Rede zu stellen, wurde aber von diesem groben Menschen kurz und barsch zurückgewiesen.

Am Abend nach der stürmischen Nacht begab sich Graf Lancry persönlich nach dem Hafen, um nach Neufundländer auszuschaun, und traf hier auf Cabillot, dessen Verwandte eben im Begriffe waren, das Segelboot ihres Patrons zu einer längeren Fahrt auszurüsten.

„Ihr seid, den ich suche, Cabillot,“ sagte Graf Lancry, auf ihn zutretend.

„Und was wollen Sie von mir, Herr?“ fragte Cabillot, unwillkürlich erschreckend.

„Auskunft über das unbegreifliche Verschwinden Neufundländers verlange ich,“ erwiderte der Graf in etwas gebieterischem Tone. „Seine Mutter konntet Ihr mit Grobheit zur Ruhe bringen, keineswegs aber mich. Ihr müßt wissen, was aus dem jungen Menschen geworden ist, denn gestern beabsichtigte er, zu Euch zu gehen, um Euch einen Handstreich ausführen zu helfen. Leugnet nur nicht! Ihr habt das Spitzenpaket aus dem Wächthause gestohlen, das, wie ich eben von einem Freunde vernahm, von der Polizei wieder entdeckt und mit Beschlag belegt worden ist. Doch das nur nebenbei! Seit gestern Abend, wo er zu Euch gehen wollte, ist Neufundländer nicht wieder zum Vorschein gekommen, und man hat nur einige seiner Kleidungsstücke am Fuße der Strandklippe gefunden. Was habt Ihr mit ihm gemacht? Ich will es wissen, und, beim Himmel! ich werde es erfahren.“

Cabillot's Stirn bedeckte sich während der Rede des Grafen Lancry mit kaltem Schweiß, den Angst und Wuth ihm ansprezte. Wenn man das Spitzenpaket gefunden

hatte, wenn erwiesen wurde, daß Neufundländer zuletzt in seiner Umgebung gesehen worden war, mußte unfehlbar sein Verbrechen an das Tageslicht gelangen, und in Folge dessen sein Körper den Galgen zieren.

„Ich weiß von nichts,“ stammelte er. „Neufundländer war nicht bei mir, seit gestern früh habe ich ihn nicht gesehen! Wie soll ich wissen, was aus ihm geworden ist?“

„Lügt nicht, Mensch!“ sagte Graf Lancry heftig. „Wißt Ihr, was ich mir denke? Als Ihr das Packet Spitzen gestohlen hattet, seid Ihr auf der Flucht mit Maillard zusammengetroffen, der gewiß nicht gezögert hat, Euch anzugreifen. Neufundländer ist zu seiner Hilfe herzugeeilt, und Ihr habt sie Beide in mörderischer Wuth über die Klippe in das Meer hinab gestürzt. Leugnet das, wenn Ihr könnt!“

Cabillot zitterte noch mehr, als er den Grafen der Wahrheit so nahe sah.

„Flucht! Schleunige Flucht!“ rief es in ihm. „Hier brennt der Boden unter meinen Füßen! Fort, fort, sobald als möglich!“

Seine ganze Geistesgegenwart zusammenfassend, verbarg er so ziemlich seine Verwirrung und sagte: „Zugegeben, Herr, daß wir das Packet Spitzen gestohlen hätten, würden wir dann wohl so unsinnig gewesen sein, nach der Klippe zu gehen, und uns Maillard in den Weg zu stellen? Sie können unmöglich so etwas glauben! Was aber Neufundländer betrifft, so bin ich ganz anderer Ansicht, als Sie! Er war immer ein braver Bursche, stets bereit, seinen Kameraden und auch selbst Fremden beizustehen. Ohne Zweifel hat er gestern erfahren, daß ein Schiff an der Strandklippe in der höchsten Gefahr schwebte, und ist bei dem Versuche, ihm Hilfe zu bringen, zu Grunde gegangen. Das ist meine Ansicht, und ist jedenfalls viel wahrscheinlicher als die Ihrige.“

Graf Lancry, welcher keine Beweise hatte, sondern nur

Muthmaßungen hegte, versuchte es nicht weiter, Cabillot zu einem Geständnisse zu bewegen, obgleich sein Verdacht gegen ihn keineswegs geschwunden war.

„Schon recht,“ sprach er barsch. „Man wird Euch im Auge behalten, und wenn es sich findet, daß Ihr schuldig seid, wird die schwerste Strafe Euch treffen.“

Nach diesen strengen Worten drehte er Cabillot den Rücken zu, und ging ohne Gruß davon. Cabillot aber eilte, wie von Furien getrieben, nach seinem Hause, raffte all sein Geld und sonstige Kostbarkeiten zusammen, packte Alles in einen Sack, und kehrte mit seiner Last nach dem Hafen zurück. Als er sich dem Punkte näherte, wo seine Barke lag, rief er die Mannschaft an. Sofort ward eine Leiter an die Wand des Ufer-Quais gelehnt, und er konnte in die Barke hinabsteigen. Hier verbarg er zunächst seinen schweren Sack unter der hinteren Ruderbank, und rief dann seinen Leuten mit unterdrückter, aber dennoch fürchtbarer Stimme zu:

„Fort! Auf der Stelle! Eine Minute Verzug kann uns in's Verderben stürzen! Man ist unserm Verbrechen von vergangener Nacht auf der Spur, und werden wir ergriffen, so werden wir auch aufgehängt!“

Diese Nachricht lautete drohend genug, um sofort Leben und Bewegung in die Mannschaft zu bringen. Wenige Minuten später schwamm das Boot, von den kräftigen Ruderern besüßelt, auf hoher See, und steuerte der englischen Küste zu.

Der menschlichen Gerechtigkeit waren die Mörder entflohen, nicht so aber der göttlichen, wie wir bald in Erfahrung bringen werden.

Eines Abends, einige Tage nach der Abfahrt Cabillots und seiner Genossen, saß Frau Guignet, die Mutter Newfoundlanders, tief betrübt in ihrer Hütte; und dachte über das Schicksal ihres verschwundenen Sohnes nach, als an

die Thüre geklopft wurde, und gleich darauf ein junger Mensch in die Stube trat.

„Man hat mich hierher gewiesen,“ sagte er nach höflichem Gruße; „Ihr seid doch Frau Guignet?“

„Ja, gewiß, die bin ich? Und wer seid Ihr, junger Mann?“

„Oh, ein Freund! Ich bringe gute Nachrichten von Eurem Sohne und dem Brigadier Maillard! Man glaubt hier, daß Beide ertrunken seien, aber das ist, dem Himmel sei Dank, keineswegs der Fall!“

Die Mutter schrie laut auf vor Entzücken.

„Und wo sind sie?“ rief sie aus. „Wo sind sie?“

„In Dieppe, Madame, und, obwohl ein wenig angegriffen, doch in vollkommener Sicherheit. Sehen Sie, ich bin der Schiffszunge von der Brigg Saint-Charles, die Euer braver Sohn vom Untergange gerettet hat, und weil Neufundländer noch nicht gleich selbst kommen kann, so hat er mich vorausgeschickt, um Euch über sein Schicksal zu beruhigen. Morgen, oder spätestens übermorgen, werden Maillard und Neufundländer selber kommen.“

Frau Guignet weinte vor Freude und Rührung, und umarmte den Schiffszungen so zärtlich, als ob er ihr Sohn wäre.

„Tausend Dank für deine guten Nachrichten, mein lieber Junge,“ sagte sie, als sie sich wieder ein wenig gefaßt hatte.

„Natürlich bleibst du in meinem Hause, bis mein Sohn und Maillard zurückkommen, und an guter Pflege soll es dir hier nicht fehlen. Aber nun erzähle mir auch ausführlich, was du Alles von meinem Sohne, den ich schon für todt beweint habe, weißt.“

Der Bursche gab gern diesem natürlichen Wunsche der Mutter nach, schilderte, was auf der Brigg vorgegangen war, und schloß seinen Bericht mit der Angabe, daß sie

glücklich den Hafen von Dieppe erreicht hatten. Erst spät in der Nacht entließ Frau Guignet den müden Schiffsjungen, der sich behaglich auf Neufundländers Lager ausstreckte und bald in tiefen, erquickenden Schlaf versunken war.

Die Nachricht von der glücklichen Rettung Neufundländers und Maillards wurde am andern Morgen zuerst dem hoch erfreuten Grafen Vancry mitgetheilt, und verbreitete sich dann schnell wie ein Lauffeuer durch die ganze kleine Stadt. Als Tags darauf dann der Kapitän des „Saint-Charles“ in Begleitung Maillards und Neufundländers in Tróport an das Land stieg, wurden sie von einem großen Volkshaufen mit lautem Jubelgeschrei empfangen, und wie im Triumphe nach der Hütte der Frau Guignet begleitet, wo eine Scene des Wiedersehens zwischen Neufundländer und seiner Mutter erfolgte, deren Schilderung uns die freundlichen Leser erlassen wollen. Während sie freudeweinend einander in den Armen lagen, wendete sich der Kapitän des „Saint-Charles“ an den vor der Thür stehenden, meist aus Matrosen und Fischern bestehenden Volkshaufen, und redete ihn mit lauter Stimme an.

„Ihr habt wohl recht, meine braven Leute, die Rückkehr Neufundländers wie ein Fest zu feiern,“ sagte er. „Diesem wackeren Manne allein, seiner Tapferkeit, Uner-schrockenheit und Entschlossenheit verdanke ich die Rettung meines Schiffes. Er hat für uns gearbeitet, als ob er zehn Leben auf's Spiel zu setzen gehabt. Deshalb sind wir Beide, er und ich, fortan Freunde auf Leben und Tod. Mein Bericht an die Behörde ist bereits abgegangen, und unser Retter wird ohne Zweifel eine öffentliche Belohnung erhalten. Bis dahin kann er auf die Dankbarkeit der Schiffseigner und auf die meinige rechnen.“

Ein lautes Hurrah der Matrosen und Schiffer folgte dieser Anebe, von welcher Neufundländer, ganz seiner

Mutter hingegeben, kein Wort gehört hatte. Als aber jetzt auch Maillard eine Lobrede auf ihn halten wollte, verschloß er ihm den Mund, und bat ihn flehentlich, nicht so viel Aufhebens von der ganzen Angelegenheit zu machen. Die Seeleute erhoben einen abermaligen, betäubenden Beifallsruf, und klatschten laut in die Hände. geraume Zeit dauerte es, ehe sie sich aus der Nähe der Hütte entfernten, und sich nach verschiedenen Richtungen hin zerstreuten, um überall die Heldenthaten des braven Neufundländer auszusprechen.

Graf Lancy war den Begebenheiten mit großer Theilnahme gefolgt, und hatte mit warmen Worten gegen Neufundländer die herzlichste Theilnahme an seiner Rettung ausgesprochen, konnte dann aber doch nicht unterlassen, hinzuzufügen:

„Hoffentlich, mein junger Freund, werdet Ihr eine gute Lehre aus all diesen schrecklichen Begebenheiten gezogen haben, und in Zukunft Eure Hände rein von einem verbrecherischen Gewerbe halten. Ohne die Verbindung mit jenem elenden Cabillot würdet Ihr nie so viele Gefahren zu bestehen gehabt haben!“

„Oh, Herr Graf,“ versetzte Neufundländer mit tiefer Bewegung, „ich schwöre Ihnen, daß seit Ihren Warnungen und Vorstellungen, die mein Herz erwärmten und mir die Binde von den Augen nahmen, mein Entschluß unerschütterlich fest steht, nur das in Zukunft zu thun, was recht und ehrenhaft ist. Nie wieder, glauben Sie mir, will ich mit Schmugglern und Pascherei zu thun haben. Machen Sie sich, ich bitte, nicht mehr die geringste Sorge darüber!“

Der Graf nickte zufrieden mit dem Kopfe, drückte Neufundländer die Hand, und sprach:

„Ich glaube dir, und bin also deinetwegen voll-

kommen beruhigt. Die Zukunft wird dich lehren, daß einzig und allein die Straße der Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit zu wahren Glück und ächter Zufriedenheit führt.“

Sechstes Kapitel.

Des Bösewichts Ende.

Ungefähr acht Monate sind verstrichen, während welchen Zeitraumes mancherlei Veränderungen mit mehreren unserer Bekannten vorgegangen sind. Neufundländer zunächst hatte sich, von seinem Gönner, dem Grafen Lancry, durch Geld und guten Rath unterstützt, als Küstenbootmeister aufnehmen lassen. Am nämlichen Tage, wo er diesen Titel erlangte, ward er zugleich der Eigenthümer eines allerliebsten Schiffes von etwa hundert Tonnen, mit welchem er einen einträglichen Handel an den Küsten des Kanals unternahm. Dieses Schiff war ein Geschenk der Eigenthümer des „Saint-Charles“ und des Grafen Lancry, dem Neufundländer einige wesentliche Dienste geleistet und ihn auch auf dem neuen Schiffe wieder an die englische Küste hinübergeführt hatten.

Maillard war bei der Douane von Duplessis geblieben, hatte aber als Belohnung seiner Verdienste den Grad eines Ober-Brigadier bekommen.

Im Uebrigen hatte sich nichts weiter verändert.

Eines Tages, — der Abend dunkelte bereits herein, — verließ Maillard seine Wohnung in doppelter Absicht. Einmal wollte er die gewöhnliche Runde machen, um den Schmugglern auf die Finger zu sehen; und dann erwartete er diesen Abend seinen jungen Freund Neufundländer, welcher mit einer Ladung Getreide nach Havre gefahren war, seine Rückkunft aber im Voraus ziemlich genau festgestellt hatte.

Als Maillard die Höhe der Uferklippe erreichte, war die Nacht schon hereingebrochen, — eine schöne, wunderbar herrliche Nacht. Am Himmel funkelten die Sterne, und ein leichter Seewind verbreitete am Lande erfrischende Kühle. Die schlanke Mondsichel streute silbern schimmernde Streiflichter über das Meer. Aus der Ferne blitzten einige Lichter herüber, offenbar vorüber segelnden Schiffen angehörig. Einzelne Seemöven ließen zuweilen ihr durchdringendes Geschrei hören, sonst aber lag Alles in tiefer Ruhe, — der Himmel, das Meer und die Erde. Der Ocean schien zu schlummern; nur ein leichter Schaum bezeichnete die Unriffe des Gestades, und stach durch seine Weiße hell von der schwarzen Gestalt der hohen Strandklippen ab.

Maillard folgte dem gefährlichen Fußsteige, welcher sich am Rande der Felsen entlang zog, und machte erst auf der Höhe Halt, um einen aufmerksamen Blick auf das Meer zu werfen. Als er Neufundländers schmuckes Schiffelein nicht entdeckte, ging er weiter, und befand sich nicht mehr sehr entfernt von der grünen Steige, als er unerwartet die Unriffe einer menschlichen Gestalt auf sich zukommen sah.

Unwillkürlich blieb er stehen, und blickte dem einsamen, nächtlichen Wanderer neugierig entgegen.

Dieser schien vom innern Lande herzukommen. Sein Schritt war unentschlossen, und oft sah er sich um, als ob er die Dertlichkeit studiren wolle. Maillards Anwesenheit schien ihm jedoch keine Besorgniß einzufloßen; er ging dreist auf ihn zu.

Bald erkannte der Ober-Brigadier einen Mann in Matrosen-Kleidung, mit grober Jacke von englischem Stoff und Schnitt, deren aufgestülpter Kragen einen Theil seines Gesichtes verhüllte. Uebrigens schien dieser Mann gänzlich unbewaffnet, und sein schweres Auftreten deutete an, daß er nicht mehr in der Blüthe des Lebens stehen konnte.

Als der Fremde näher trat, legte Maillard die Hand an den Säbel, und rief ihm ein lautes „Wer da?“ entgegen.

„Oho, darf man denn nicht mehr die frische Luft genießen, mein Herr Zollwächter,“ antwortete der Fremde, sich etwas langsamer nähernd.

„Ihr habt eine sehr außergewöhnliche Stunde gewählt, um frische Luft zu genießen, guter Freund,“ versetzte Maillard. „Uebrigens verbiete ich Euch den Weg keineswegs, wenn Ihr nichts Ungesetzliches vorhabt. Gute Nacht also!“

„Es ist Maillard,“ murmelte der Unbekannte vor sich hin, und trat vollends an den Brigadier heran, als ob er das Gespräch fortzusetzen die Absicht habe.

„Kennt Ihr mich vielleicht, Freund?“ fragte Maillard mit einem forschenden Blicke. „Ihr kommt ohne Zweifel von Tréport?“

„Ja, ja, ich bin von Tréport, von einer längeren Reise erst heute dorthin zurückgekehrt. Mancherlei hat sich während meiner Abwesenheit zugetragen. Ihr, Herr

Maillard, seit zum Ober-Brigadier vorgerückt, und Neufundländer soll ja gar zu Unabhängigkeit und Wohlstand gelangt sein.“

„Ihr sprecht die Wahrheit,“ erwiderte Maillard. „Es geht ihm gut, dem wackeren Burschen, und“ — fügte er mit einem freudig ausleuchtenden Blicke auf das Meer hinzu, — „wie es scheint, ist die Vorsehung noch nicht müde, ihn zu begünstigen. Seht dort unten, das ist er! — Es ist wirklich sein Schiff, — ein — zwei — drei Lichter in gerader Richtung neben einander! Das Signal sagt mir so deutlich, als Worte, daß er sich wohl befindet, und nach einer gewinnreichen Fahrt in den Hafen zurückkehrt!“

„Das also ist Neufundländers Schiff!“ sagte der Unbekannte in grollendem, dumpfem Tone.

„Ja, das ist es, ohne Zweifel!“ erwiderte Maillard freudig. „Morgen werde ich Neufundländer in meine Arme schließen, heute Abend aber noch seiner glücklichen Mutter seine Rückkehr melden!“

Bei diesen Worten machte der Unbekannte eine Gebärde der Wuth, und rief mit dem Grimmen eines wilden Thieres: „Tod und Hölle! Also ist Niemand weiter verstoßen, arm und elend, als ich! Fluch über Alle!“

Der Brigadier stuzte, und richtete sich stramm in die Höhe.

„Wie, ist dies möglich?“ rief er aus. „Aber ich täusche mich nicht, Ihr seid es — Cabillot!“

„Ja, ich bin es, und mag es alle Welt wissen,“ sagte der Patron, und warf den Kragen seiner Jacke zurück. „Warum sollte ich mich verstecken? Ist es doch nicht meine Schuld, wenn Ihr mir abermals in den Weg kommt!“

„Und Ihr wagt es, Unglücklicher, an einen Ort

zurückzukehren, wo Ihr ein abscheuliches Verbrechen begangen habt?“

„Ach was, ich weiß ja, das Ihr und Neufundländer mich nicht verrathen habt,“ sagte Cabillot höhniſch. „Außerdem würde ich mich wohl gehütet haben, dieſe Kräfte wieder zu betreten. Ich bin ſicher!“

„Da könntet Ihr Euch doch täuſchen, alter Böſewicht; und wenn Ihr vielleicht gekommen ſeid, um eine neue Schlechtigkeit auszuüben, ſo . . .“

„Bah! Erzürnen wir uns nicht! Wenn ich ſchlecht gegen Euch gehandelt habe, ſo bin ich auch hart dafür beſtraft worden. Während Euch Alles zum Glücke ausſchlug, hefteten ſich die Furien an meine Ferſen, und alle meine Unternehmungen mißglückten. Als ich vor acht Monaten mit meinen Burſchen in England ankam, beſaß ich Geld genug, um irgend ein Geſchäft beginnen zu können. Ich kaufte mir ein Schiff, und befrachtete es mit werthvollen Gütern. Aber gleich auf der erſten Reiſe ſtifteten meine Jungen eine Meuterei gegen mich an. Bei einem heftigen Sturme ertheilte ich Jean, meinem älteſten Sohne, einen Befehl. Jean war betrunken, und verweigerte den Gehorſam. Ich ſchlug ihn, aber er wehrte ſich, und die anderen Jungen kamen ihm zu Hilfe. Ein hartnäckiger Kampf entſpann ſich; der Steuermann verließ das Ruder, das Schiff ſtellte ſich einer Welle quer in den Weg, wurde in einem Augenblick in Trümmer zerſchlagen, und — Alle fanden ihren Tod im Waſſer!“

„Barmherziger Gott, welch' ein Auftritt,“ rief Maillard voller Entſetzen. „Die Kinder empören ſich gegen ihren Vater, und Gottes Hand züchtigt ſie auf der Stelle! Und Niemand entrann dem Tode! Niemand?“

„Nur ich allein, — aber ich war vollſtändig un-

nirt," sagte Cabillot. „Mit Hilfe einer Planke hielt ich mich über dem Wasser, wurde von einem Schiffe aufgefißt, und nach England zurückgebracht. Aber was half mir das? Was konnte ich beginnen ohne Beistand, ohne Schiff, ohne Ladung, ohne Geld? Einige Monate fristete ich mich kümmerlich hin, bis ich von einem Fischer aus Tréport, dem ich zufällig begegnete, erfuhr, daß keine Auflage gegen mich erhoben sei, und daß ich auf französischem Boden höchstens als Schmuggler bestraft werden könne. Das war Wasser auf meine Mühle, denn ich hatte in Tréport noch eine Summe Geldes von Jemand einzufordern, und da machte ich mich sogleich nach Frankreich auf den Weg.“

„Wenn Ihr Euch hier außer Gefahr glaubt, Cabillot, so täuscht Ihr Euch sehr,“ sagte Maillard.

„Wir haben zwar keine Auflage gegen Euch erhoben, aber Neufundländer sowohl als ich mußten der Behörde Alles in jener schrecklichen Nacht Vorgefallene erzählen. Sie ist von Allem, auch von Eurem Mordanfalle auf Neufundländer unterrichtet, und man ließ die Sache nur deshalb ruhen, weil Ihr entflohen waret. Wenn man Eure Anwesenheit hier entdeckt, so seid Ihr verloren!“

„Davon hatte man mir nichts gesagt!“ rief Cabillot fluchend aus, und stampfte mit dem Fuße auf den Boden.

„Hat Euch schon Jemand in Tréport gesehen?“

„Nun freilich! Courturier, ein alter Geschäftsfreund von mir, von dem ich mein Geld verlangte! Der Schuft bezahlte nicht, sondern suchte mich durch Drohungen einzuschüchtern, was ihm freilich nicht gelang, da ich meinerseits eine Klage gegen ihn einzureichen dachte. Nun kam ich auf den Einfall, einen Spazier-

gang hierher zu machen, um mein Blut abzukühlen, und hier begegnete ich zufällig Euch.“

Während dieses Gespräches waren die Beiden nicht an der grünen Steige angelangt, deren Treppe man vor einiger Zeit, um den Schmuggel zu erschweren, zum größten Theile zerstört hatte. Nur das obere Ende des gefährlichen Pfades war noch vorhanden, was zwar Maillard, aber keineswegs Cabilot wußte.

Von dem erreichten Punkte aus konnte man fast die ganze Hochebene bis nach Tréport hin übersehen, und bei dem hellen Mondschein sogar jede Unebenheit des Bodens erkennen. Als Maillard stehen blieb und sich umschaute, glaubte er einige sich bewegende menschliche Gestalten zu erkennen, und auch das Geräusch von Fußritten zu vernehmen.

„Hört, Cabilot,“ fragte er, „seid Ihr überzeugt, daß jener Courturier Euer Hiersein nicht verrathen hat?“

„Nein, das wird er nicht gethan haben! Ein alter Geschäftsfreund! Unmöglich!“ stammelte der alte Schmuggler.

„Und dennoch sehe ich da zwei Männer von verschiedenen Seiten herkommen,“ sagte Maillard bedenklich. „Mann, ich meine es gut mit Euch, trotzdem, daß Ihr nach meinem Leben getrachtet habt. Ich will Euer Verderben nicht, darum folgt meinem Rathe, und flüchtet so schnell als möglich nach Tréport. Gerade zu dieser Stunde pflegen die Fischer in See zu stechen, — irgend ein alter Kamerad wird sich ja finden, der Euch an Bord nimmt, und dann kann es Euch nicht schwer werden, ein fremdes Schiff zu besteigen, und vollends in Sicherheit zu gelangen. Bemühet Euch später, ein rechtschaffener Mann zu werden! Jetzt aber entscheidet Euch rasch! — Ihr seht ja, daß keine Zeit zu verlieren ist!“

Die beiden, bereits erwähnten Männer hatten sich m Herweile rasch genähert, und noch andere tauchten i t landeinwärts auf.

„Guer Rath ist gut,“ stammelte Cabillot. „Ihr seid der bravste Mann auf der Welt, — aber Courturier der Schurke, hat mich verrathen! Ich bin umzingelt.“

„Nur schnell, nur schnell!“ rief Maillard. „Noch könnt Ihr es vielleicht möglich machen, Euch zu retten.“

Die Gefahr war in der That für Cabillot unvermeidlich vorhanden. Die von allen Seiten herzu eilenden Männer versperrten ihm den Rückzug, und jetzt konnte man beim Mondlichte schon die Uniform von Gensdarmen erkennen. Augenscheinlich hatte Courturier Verrath geübt, um sich von einem lästigen Gläubiger zu befreien. Die Gensdarmen hatten einen Ring um Cabillot geschlossen, der mit jeder Sekunde sich enger zusammenzog.

„Es wird Mühe kosten, diesen Häschern zu entringen,“ murmelte Cabillot.

„Rettet Euch! Rettet Euch!“ rief Maillard dringend. Ein Gensdarme war jetzt so nahe gekommen, daß er Maillard erkennen konnte.

„Nehmt Euch in Acht, Brigadier,“ rief er ihm zu. Der Mann neben Euch ist der niederträchtige Schuft Cabillot.“

Auch die andern Gensdarmen erhoben jetzt laut ihre Stimmen, da sie ihrer Beute sicher zu sein glaubten.

Cabillot machte einige verzweifelte Anstrengungen, den Ring zu durchbrechen, aber überall versperrte ihm ein rüstiger Gegner den Weg.

„Hierher!“ sagte Maillard leise, indem er auf die Felber deutete, „werft Euch in das hohe Korn!“

„Nein, ich weiß etwas Besseres,“ entgegnete Cabillot. „Ohne Zweifel haben diese Dummköpfe nicht daran gedacht, den Rand zu bewachen.“

Und ehe noch der Ober-Brigadier seine Absicht errathen konnte, stürzte Cabillot kenchend der grünen Steige zu.

„Haltet ein, Unglücklicher!“ schrie Maillard ihm nach. „Zurück! Die Steige ist zerstört, und unter Euch gähnt nur ein furchtbarer Abgrund! Zurück, oder Ihr seid verloren!“

Entweder verstand Cabillot diese Worte nicht, oder das Rufen der Gensdarmen übertäubte den Warnungsruf. Wie dem sein mochte, — plötzlich drang ein furchtbarer Schrei aus den tiefen Schatten der Strandklippen. Einen Augenblick später dröhnte ein schwaches Geräusch aus der Tiefe empor, ähnlich dem Falle eines schweren Körpers auf das trockene Sandgerölle.

Die Männer oben beugten sich über den Rand des Abgrundes und lauschten. Alles blieb düster und stumm, — man vernahm nichts weiter als das leichte Anschlagen der Wogen an den Strand. — —

„Zeigt sich nicht auch hier der Finger Gottes?“ sagte Maillard in feierlichem Tone. „Dieser Mann ist von demselben Felsen hinabgestürzt, von welchem Neufundländer und mich hinabgeschleudert hat, und stirbt elendiglich, während ich, — — —, sei gepriesen du zugleich barmherziger und gerecht. Gott! Preis in Anbetung dir in Ewigkeit!“

Dann sein Auge dem Meere zuwendend, erblickt Maillard abermals Neufundländers Schiff, wie es eben von Lichtern strahlend, mit vollen Segeln in den Hase von Tréport einlief. — — —

- 7. Fürst Wolfgang.
- 8. Kleine Urfasen.
- 9. Ein Bidelblatt.
- 10. Die Bahn des Lasters
- 1. Das treue Blut.
- 2. Keine Rückkehr.
- 3. Die Lebensversicherung.
- 4. Man muß sich durchschlagen.
- 5. Jenseits des Meeres.
- 6. Lange Tage.
- 7. Tüchtig und untüchtig.
- 8. Ritter und Bauer.
- 9. Der Bekehrte.
- 10. Der Silbergrofchen.
- 1. Remesis.
- 2. Unter der Erde.
- 3. Graf und Wärenführer.
- 4. Eine Familiengeschichte.
- 5. Ein armer Sinder.
- 6. Aus vergilbten Papieren.
- 7. Gut Wort findet gute Statt.
- 8. Die Brüder.
- 9. Der Knabe aus Helgoland.
- 10. Zeit ist Geld.
- 11. Die Gouvernante.
- 12. Kupferer Glanz.
- 13. Die Auswanderer.
- 14. Arbeit und Gold.
- 15. Bergeitung.
- 16. Glückswechsel.
- 17. Der Pafcherjunge.
- 18. Kleine Verfämnisse.
- 19. Böfes Gewiffen.
- 10. Ein gutes Herz.
- 1. Aigeuner Friedl.
- 2. Säen und ernten.
- 3. Treue Diener.
- 4. Belagerung von Kolberg.
- 5. Ein Millenär.
- 6. Der Eisenkopf.
- 7. Krumme Wege und gerade Wege.
- 8. Ein Negereben.
- 9. Das Pfarrhaus.
- 10. Was du thust, thust du dir selbst.
- 1. Thust du was Gutes, wirf's ins Meer.
- 2. Wie man's treibt so geht's.
- 3. An Gottes Segen ist alles gelegen.
- 4. Höchmit kommt vor dem T.
- 5. Herzlos und herzensgut.
- 6. Lebenskämpfe.
- 7. Gott lenkt.
- 8. Auf der
- 9. Fleiß un
- 10. Ein gut

- 131. Durch Nacht zum Licht.
- 132. Auf der Flucht.
- 133. Die Stimme des Herrn.
- 134. Wenn Gott hilft, geht alles.
- 135. Mozarts Jugendjahre.
- 136. Aus der guten alten Zeit.
- 137. Der über den Wolken.
- 138. Starfinn und fester Wille.
- 139. Am Nachfeuer.
- 140. Ludwig v. Beethoven.
- 141. Ein Spion.
- 142. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen.
- 143. Hirt und Flächling.
- 144. Der arme Hilfslehrer.
- 145. Schillers Jugendjahre.
- 146. Aus dem Grabe.
- 147. Thue recht und scheue niemand.
- 148. Und führe uns nicht in Versuchung.
- 149. Der Herrenhof.
- 150. Ein treuer Freund ist eine starke Stütze.
- 151. Gute Kameraden.
- 152. Aus eigener Kraft.
- 153. Nicht immer.
- 154. Nun danket alle Gott.
- 155. Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen.
- 156. Die Rache ist mein.
- 157. Ein verkanntes Herz.
- 158. Gute Seelen.
- 159. Die Furcht vor der Arbeit.
- 160. Wer Geld lieb hat.
- 161. Ein treuer Diener seines Herrn.
- 162. Der Eschmühl.
- 163. Nur immer gerade durch.
- 164. Gott verläßt die Seinen nicht.
- 165. Wie groß ist des Allmächtigen Güte.
- 166. Lebendig begraben.
- 167. Des Hauses Ehre.
- 168. Der Bösen Lohn.
- 169. Weide im Lant, u. nähre dich redlich.
- 170. Komm Herr Jesus, sei unser Gast.
- 171. Auf hohem Throne und in der Dachkammer.
- 172. Die Pöge ist ein häßlicher Schandfleck.
- 173. Die Kinder sollen dankbar sein den Eltern.
- 174. Aus der Malerakademie.
- 175. Du sollst niemand verachten um seines geringen Ansehens willen.

Reichtum

Internationale Jugendbibliothek



047002205302

178. Die Sünde ist geschrieben mit eisernen Griffeln.
 179. Woult man sündigt, damit wird man bestraft.
 180. Durch Güte und Treue wird die Missethat veröhnt.
 181. Gott ist ein Schild allen etc.
 182. In allen meinen Thaten etc.
 183. Es ist kein Häuschen etc.
 184. Gott hilft tragen etc.
 185. Die böse Eiesmutter.
 186. Marie Köpfe.
 187. Abenteuer des wilden Robi.
 188. Der Herr prüfet die Seinen.
 189. Die beiden Reichenstein.
 190. Wer Gutes mit Bösem vergilt etc.
 191. Das Duellbauernhaus.
 192. Nur drei Pfennige.
 193. Matthias und Franzl.
 194. Das verirrte Kind.
 195. Der alte Derfflinger.
 196. Der Stadtpfeifer von Schönau.
 197. Die Schule des Lebens.
 198. Christian David Drillieb.
 199. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.
 200. Was einer wert ist, das widerfährt ihm.
 201. Pflichtgetreu.
 202. Feibeigen.
 203. Marabinta oder: Die Verlassene von St. Nicolai.
 204. Mit Kleinem fängt man an.
 205. Heibeläufers Friedl.
 206. Der Herr hat alles wehgemacht.
 207. Treu und rein wie Gold.
 208. Lebenswege.
 209. Tugend besteht.
 210. An den Gefaden Weikas oder Treuer Freundschaft Lohn.
 211. Ungleiche Gefährten.
 212. Der Storchbauer.
 213. Das Bollwerk am Strande.
 214. Geleer-Andel.
 215. 1812.
 216. Wer nur den lieben Gott thut walten.
 217. Die Jungfrau von Orleans.
 218. Razi, der Geißhuf.
 219. Runo, der Birgheimer.
 220. Den Gerechten bleibt zuseht der Sieg.
 221. Gott ist der Waissen Vater.
 222. Ein frohes Herz, gesundes Blut etc.
 223. Rüd Vaterland!
 224. Ein Kindesraub.
 225. Jung Harald.
 226. Schuld und Sühne.
 227. Treue um Treue.
 228. 3 Studenten.
 229. Die Hete vom Schneberg.
 230. Kaiser Wilhelm I.

Im gleichen Verlage erscheint alljährlich:

Franz Hoffmann's

→ **Neuer deutscher Jugendfreund** ←

für Unterhaltung und Veredelung der Jugend.

Mit vielen Abbildungen in Stahlstich, Farbendruck und Holzschnitt.

Jeder Band in elegantem Einbande kostet Mark 9.—

Urtheile der Presse.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens: Franz Hoffmann's Jugendfreund gehört zu den alten Freunden, die nie alt werden und nie veralten zu denjenigen Büchern, deren sich die nachwachsende Jugend immer aufs neue mit Herzen errent, und die auch das Alter selbst mit Vergnügen liest etc. So wünsche wir dem treusthätigen alten und ewig jungen Werke nach wie vor besten Erfolg, um werden uns freuen, wenn wir ihn übers Jahr wieder begrüßen können.

Schulbote für Hessen: Der Jugendfreund ist ein Familienbuch im besten Sinne des Wortes. Während die Kleinen sich an den prachtvollen Bildern ergötzen, freuen sich die Aelteren auf den reichen Lesestoff. In bunter Reihe wechseln Erzählungen, Monographien, Jagd- und Kriegsgeschichten, Szenen aus dem Lagerleben, Gedichte etc. mit einander ab. Alles Aufgenommene ist unterhaltend, belehrend zugleich — sogar noch für die Alten. Ertlich gestanden: Ja ihn immer mit großem Interesse. Man greife zu, das Buch ist's werth etc. etc. etc.

Gut Wort findet gute St

Eine Erzählung

für

meine jungen Freunde.

Von

Franz Hoffmann.

Mit vier Stahlstichen.

Vierte Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Schmidt & Spring.



the scale towards document